

## **MATERIALMAPPE**

### **1948 - Ohne Gepäck**

Clemens Bechtel – Franz Huber

Premiere: 13. Juni 2024

Regie: Clemens Bechtel

Ton: Alex Halka

Bühnenbild / Kostüm: Vesna Hiltmann

Regieassistenz: Noémi Palya

Theaterpädagogische Betreuung: Gabriella Góbl

#### Schauspiel:

Tibor - Niklas Schüler

Elisabeth - Melissa Hermann

András - Dezső Horgász

Enikő - Katalin Lotz

Brindusa - Perrine Martin

Ana - Eszter Sipos

Erich - Dominik Spies

Anna - Noémi Palya

Spielzeit:

2023|2024

***„Selbst für ein Bäumchen bereiten wir, wenn wir es an einen neuen Ort pflanzen, den Boden sorgfältig vor und achten darauf, dass es keinen Schaden nimmt, denn es ist uns wichtig. In der Mitte des 20. Jahrhunderts war ein Ungar weniger wert als ein Setzling. Man riss ihn aus seiner Erde, schnitt ihm die treibenden Zweige ab, zerstückelte seine Wurzeln und schmiss ihn irgendwohin mit den Worten: „Na! Jetzt sieh zu, wie du hier wachsen kannst.“***

Liebes Publikum!

Nach dem Erfolg unseres letzten Geschichte thematisierenden Stücks „Schweres Gepäck“ hatten wir die Idee, erneut einen Audio-Spaziergang auf die Beine zu stellen, jedoch aus einer anderen Perspektive.

Diesmal haben wir uns in erster Linie nicht auf das Schicksal der vertriebenen Donauschwaben konzentriert, sondern auch auf das derjenigen, die in Ungarn geblieben oder nach den Vertreibungen zurückgeflüchtet sind. Das Stück spielt im Jahr 1948, als die verschiedenen Vertreibungen und Umsiedlungen zu einer sehr gemischten nationalen und ethnischen Bevölkerung in den Dörfern führten. Eines der Hauptthemen des Stücks ist die Frage, welche Arten von Beziehungen die verschiedenen ethnischen Gruppen miteinander aufbauen konnten. Denn egal, ob sie nun Ungarn aus der ehemaligen Tschechoslowakei, Ungarn, Donauschwaben, Szekler oder Menschen aus der Vojvodina befindet – handelt: Jede Volksgruppe hat ihre eigene Geschichte und ihre eigene Tragödie in diesem Krieg erfahren. Diese allein zu bewältigen ist schon schwer genug, aber wenn sie von höheren Behörden an einem Ort zusammengesteckt werden, entstehen noch größere Spannungen und Konflikte.

Obwohl der Titel des Stück „1948 – ohne Gepäck“ auf die hier Gebliebenen hinweist, kämpft jede Figur in der Geschichte mit ihren eigenen Problemen, Gewissensfragen, der Verarbeitung ihrer Wunden, die ihnen als schwere Last auf den Schultern liegen. So gesehen ist „ohne Gepäck zu sein“ gar nicht so leicht, wie man vielleicht denkt...

Das Stück bietet viele Möglichkeiten, Fragen zu stellen und menschliches Verhalten in einer (für uns) ungewöhnlichen Situation zu untersuchen: Was macht der Krieg mit Menschen unterschiedlicher Herkunft und mit unterschiedlichen Schicksalen? Was wird mit ihnen in der Zukunft geschehen? Kann es einen Glauben an die Zukunft geben, und wenn ja, worauf sollte er in einer im Entstehen begriffenen kommunistischen Gesellschaft beruhen?

Was ist die Motivation derjenigen, die so sehr an ihrer Heimat hängen, dass sie zurückkehren, und was ist die Motivation derer, die sich gar nicht niederlassen wollen?

„1948 – ohne Gepäck“ ist eine Vorstellung, die den Zuschauer\*innen keine konkreten Antworten gibt, sondern vielmehr zum Nachdenken und zur Selbsterkenntnis anregt. Was bedeutet Heimat für mich? Was bedeuten mir Loyalität, zum anderen zu stehen, Kompromisse, Empathie? Es gibt noch viele weitere mögliche Fragen.

Obwohl diese Materialmappe sehr umfangreich ist, handelt es sich in Wirklichkeit um eine Sammlung zur Unterstützung der weiteren Bearbeitung oder Vorbereitung. Die Pädagog:innen können sich das herausuchen, was für sie oder für ihre Schüler am wichtigsten oder interessantesten ist. (Man muss also nicht die ganze Mappe von Anfang an lesen.)

Ich wünsche den Zuschauer\*innen, dass sie sich mit offenem Herzen in die Aufführung setzen, sich von dem Stück mitnehmen lassen und dann die Gedanken und Fragen, die sie im Publikum ausgelöst haben, mit nach Hause nehmen und sie eine Weile bei sich behalten.

Ich wünsche Ihnen und Euch einen anregenden Theaterbesuch!

Gabriella Göbl  
Theaterpädagogin

## Inhaltsverzeichnis

<b>Interview mit Theaterregisseur Clemens Bechtel</b> .....	<b>5</b>
<b>Geschichtlicher Hintergrund</b> .....	<b>12</b>
Interethnische Konflikterfahrungen in Ungarn nach 1945 .....	12
Porajmos und Widerstand in Ungarn .....	14
<b>HEIMAT</b> .....	<b>22</b>
Vaterland und Heimat .....	22
<b>IDENTITÄT</b> .....	<b>24</b>
Was bedeutet es, Ungarndeutsch zu sein? .....	24
Muttersprache: Deutsch oder Ungarisch? .....	28
<b>ZUSAMMENLEBEN</b> .....	<b>29</b>
„Fánikifli“ .....	29
Erlebnisberichte aus der Zeit.....	31
<b>ARBEITSLAGERN</b> .....	<b>36</b>
Ungarndeutsche Zwangsarbeiter vor fünfzig Jahren freigekommen.....	36
<b>ZUKUNFT</b> .....	<b>38</b>
<b>Bezug auf Heute - Aktualität</b> .....	<b>40</b>
Was macht Krieg mit uns? (Im Zusammenhang mit dem Ukraine-Krieg) .....	40
<b>Literatur</b> .....	<b>43</b>
<b>Interpretationsfragen</b> .....	<b>46</b>
<b>Weiterführende Links</b> .....	<b>47</b>

## **Interview mit Theaterregisseur Clemens Bechtel**

### **Von zersplitterten Familien und Identitäten – Szenen aus dem Jahr 1948**

*Anlässlich der nahenden Premiere sprach Gabriella Göbl, Theaterpädagogin an der Deutschen Bühne, mit dem Regisseur Clemens Bechtel.*

**Herr Bechtel, Sie haben in Szekszárd zuletzt 2022 ein Stück, den szenischen Audio-Walk „Schweres Gepäck“ inszeniert. Dabei handelt es sich um eine Produktion, die die Vertreibung der Ungarndeutschen aus Ungarn thematisiert. Nach dem unglaublichen Erfolg dieses Stücks im Inland wie auch im Ausland, sind Sie jetzt wieder hier, um an einer Art Fortsetzung zu arbeiten. Dieses Mal soll der Hauptfokus auf dem Jahr 1948 liegen und darauf, wie die Menschen verschiedener Herkunft ihre Schicksale im kommunistischen Nachkriegsungarn erlebten.**

**Wie kam es zu der Idee, eine neue Produktion nach dem vorherigen Audio-Spaziergang zu schaffen?**

Es gab eigentlich zwei entscheidende Momente dabei. Das eine war lange vor dem Probenbeginn von der letzten Produktion „Schweres Gepäck“. Kata und ich waren bei der Einweihung zu einem Denkmal für die Vertriebenen und da war die vorsitzende Präsidentin dieses Verbandes, der auch der Träger des Theaters ist (Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen) und hat eine Rede gehalten. Sie sagte, man dürfe anlässlich der Vertreibung nicht das Schicksal der Ungarndeutschen vergessen, die nicht vertrieben worden, sondern hier geblieben sind. Welche Diskriminierung sie erlebt haben. Das war ein Moment, bei dem ich zum ersten Mal aufgemerkt habe, da ich davon gar nichts wusste. Ich dachte, alle sind vertrieben worden, bis ich dann eben festgestellt habe, dass das nur ca. die Hälfte war und da kam für mich die Frage auf: Was ist mit ihnen passiert?

Der andere ausschlaggebende Moment war bei der Vorbereitung zu unserem ersten Stück über die Vertreibung, „Schweres Gepäck“. Da hatte ich ein Gespräch mit der Direktorin des Heimatmuseums in Budaörs, Frau Dr. Katalin Gajdos-Frank, die mir von ihrer Geschichte erzählt hat und davon, dass ihr Großvater, nachdem er nach Deutschland vertrieben wurde, weil er in eine ungarische Frau verliebt gewesen war, wieder zurückgekommen ist aus Deutschland. Er hatte sich wieder zurückgeschlagen. Er hatte seinen Hof verloren und lange Jahre als Tankwart an einer Tankstelle gearbeitet. Trotzdem ist er nach Ungarn zurückgegangen. Diese beiden Momente waren es, diese beiden Momente waren für mich wichtig für die Überlegungen zu dem Stück. Ich hatte das Gefühl, dass die Geschichtsschreibung maßgeblich von dieser Vertreibungsgeschichte geprägt ist, weil sie ja auch etwas mit Deutschland und auch mit einer Art Lobby zu tun hat. Aber über die anderen spricht man eigentlich nie und deshalb dachte ich, es wäre gut, sich damit zu beschäftigen.

**Die Story ist keine Fortsetzung des Stückes „Schweres Gepäck“. Die Figuren sind andere. Aber planen Sie trotzdem eine Verbindung zwischen den beiden? Gibt es zum Beispiel irgendwelche wiederkehrenden Motive oder Elemente?**

Ja, also das kann man schon sagen. Zum einen ist da das wiederkehrende Thema der Kriegsschuld. Es gab diese SS-Soldaten, von denen sehr viele in Ungarn rekrutiert wurden, teilweise zwangsrekrutiert, teilweise auch freiwillig. Im Stück gibt es eine Figur, die wir so ähnlich auch im „Schweren Gepäck“ gehabt haben, die hier wieder auftaucht. Ansonsten ist die Geschichte ein bisschen weiter, sie handelt ja einfach ein paar Jahre später. Man ist in dem Stück in der Situation, dass man zum einen zwischen zwei Diktaturen lebt; man hat all die Schrecken des Zweiten Weltkriegs erlebt, der jetzt zwar vorbei ist, aber eigentlich ist man schon auf dem Weg in die nächste Diktatur, in den Kommunismus. In dem Stück „Schweres Gepäck“ ging es um die Vertreibung und in „1948 - ohne Gepäck“ geht es jetzt auch um Menschen, die sich auf den Weg zurück machen. So gesehen ist es schon ein Fortsetzung, nur eben nicht unbedingt mit denselben Figuren, sondern eher inhaltlich ein paar Jahre später. Ein Unterschied ist sicherlich, dass dieser Teil noch stärker thematisiert, wie zerrissen eigentlich die Familien sind. Fast keine der Figuren in diesem Stück lebt in einem gesunden, normalen familiären Kontext, sondern der Mann ist weg, die Frau ist weg, der Tod ist ein Thema... Ich kenne ähnliche Schicksale auch in Deutschland, denn ich weiß von meinen Verwandten, dass 1948 mein Großvater noch in Gefangenschaft war. Die Protagonisten sind also sehr verlorene Figuren. Ein andere Parallele ist, dass auch in diesem Stück versucht wird, mit dem Holocaust umzugehen. Bei „Schweres Gepäck“ haben wir mit einer jüdischen Figur gearbeitet, die bei den Ungarndeutschen aufgetaucht ist. Bei „1948 - ohne Gepäck“ haben wir es mit einer Frau zu tun, die zu den Roma gehört und deren Angehörige im Holocaust umgekommen sind. Mittlerweile weiß man, wie viele Roma und Sinti von den Nazis umgebracht wurden, aber früher wurde eher nur das Schicksal der Juden behandelt.

**Würden Sie empfehlen, die beiden Stücke in chronologischer Reihenfolge anzuschauen?**

Es macht Sinn, aber man muss nicht. Man kann das eine ohne das andere anschauen, wie bei Kinofilmen auch. Hierbei handelt es sich so gesehen um keine Serie. Also man muss nicht den ersten Teil gesehen haben, um den zweiten Teil zu verstehen. Und man kann die Stücke auch in umgekehrter Reihenfolge anschauen. Es handelt sich eben um zwei verschiedene Epochen, aber natürlich haben sie miteinander zu tun. Auch bei der Fortsetzung gehen wir - da es sich ja wieder um einen Audio-Spaziergang handelt - an verschiedene Spielstätten in der Stadt und besuchen verschiedene verlassene Orte in der direkten Umgebung des Theaters. Also es hat miteinander zu tun, aber man kann es ohne weiteres auch unabhängig voneinander anschauen.

### **Könnten Sie in ein paar Sätzen zusammenfassen, worum es in dieser Geschichte geht?**

Es handelt sich nicht im klassischen Sinn um dokumentarisches Theater, was sich in erster Linie auf Quellen bezieht, sondern wir arbeiten mit Figuren, deren Geschichte wir verfolgen werden, deren Kontext wir verfolgen. Da ist die Geschichte einer Frau, die mit ihrer Tochter nach Ungarn zurückkommt, nachdem sie nach dem Krieg einige Monate in Deutschland verbracht hatte und die nun feststellt, dass ihr Hof von einem Neusiedler, der wiederum selbst aus der Tschechoslowakei vertrieben wurde, bewohnt wird. Es geht darum, wie in diesem Dorf die verschiedenen Menschen miteinander umgehen und klarkommen. Und was es für diejenigen, die dageblieben sind, bedeutet, dass sie zurückkommt. Die Figuren stellen sich die Frage: Warum sind manche vertrieben worden, andere wiederum nicht? Über all dem stehen zwei komplexe Überfragen: Das eine ist der Begriff der Identität und der andere der der Heimat. Warum ist Heimat so wichtig? Was ist für wen Heimat? Ist Heimat ein Ort? Sind Heimat die Menschen um mich herum? Ist Heimat das Haus oder der Hof, in dem ich bin? Kann ein Beruf Heimat sein? Kann Heimat zu einem Albtraum werden? Kann das auch etwas Schreckliches sein - Heimat? Das ist also die eine Frage und die andere Frage ist die der Identität. Was heißt das: Ungar sein? Muss ich, um Ungarn zu sein, zum Beispiel die ungarische Sprache beherrschen? Muss ich in Ungarn leben? Was macht mich als Ungarn oder als Deutschen, als Siebenbürger aus? Was macht generell Nationalität aus?

Man kann also sagen, dass Identität und Heimat sozusagen für mich die Schlüsselbegriffe für diese Arbeit sind.

### **Das wollte ich gerade fragen. Bei „Schweres Gepäck“ waren Kollektivschuld, Zwangsumsiedlung und Flucht die zentralen Schlüsselbegriffe und bei diesem Stück sind es also Heimat und Identität?**

Einerseits ja. Und was auch noch eine Rolle spielt, ist der erste vorsichtige Blick in die Zukunft. Wie kann ich in die Zukunft schauen, wenn die Vergangenheit noch gar nicht richtig vorbei ist? Was bedeutet diese kollektive Schuld, die auch hier immer noch eine Rolle spielt? Und was ist mit der individuellen Schuld? Bin ich als Deutscher mitverantwortlich für den Holocaust, auch wenn ich selbst nicht unbedingt unmittelbar beteiligt war? Und wie kann ich so in die Zukunft schauen? Was bietet diese Zukunft? Wenn die Schrecken, die Traumata der Vergangenheit so groß sind, dass ich mich immer noch mit der Vergangenheit auseinandersetze, was bedeutet dann Zukunft? Was bedeutet „Zukunft“ auf politischer Ebene? Was behauptet die Politik? Welche Art Zukunft verspricht der Kommunismus in dieser Zeit? Und auf welche Realität trifft das?

Ich habe deshalb diese eine Figur in das Stück integriert, die einen Roma-Hintergrund hat. Sie kann die Zukunft lesen oder behauptet zumindest, dass sie aus Karten lesen und in die Zukunft schauen kann.

Das wiederum kollidiert mit den verschiedenen Figuren, die alle versuchen, an diesem Nullpunkt – in Deutschland sagt man „zur Stunde Null“ – in ihrem Leben wieder Fuß zu fassen und ein neues Leben aufzubauen, nachdem dieser Krieg und diese schreckliche Naziherrschaft alles zerstört hat.

**Als ich bei den Proben zusah, hatte ich das Gefühl, dass die inneren Konflikte zwischen den Figuren ein bisschen stärker ausgeprägt sind, als der Konflikt zwischen dem Menschen und der politischen Situation. Bei „Schweres Gepäck“ habe ich es umgekehrt wahrgenommen.**

Einerseits verstehe ich, was du meinst. Wenn man sich jedoch „Schweres Gepäck“ anschaut, geht es am Anfang zum Beispiel darum, dass in der Familie eine Spaltung stattfindet zwischen den Leuten, die sich zu den Nationalsozialisten bekennen. Aber es ist richtig, es geht mehr um die kollektive Erfahrung der Vertreibung. In diesem Kollektiv nimmt das Kind die Ereignisse anders wahr als die Erwachsenen, aber trotzdem ist dieses Kollektiv sehr stark. In der Tat gibt es dieses Kollektiv bei diesem Stück nicht mehr. Jetzt, 1948, herrschen zwischen den donauschwäbischen Figuren verschiedene Haltungen. Die eine Figur ist hier geblieben, obwohl ihr Mann offensichtlich eine Nazi-Vergangenheit hat. Und das wiederum bringt sie in Konflikt zu der reichen Cousine von ihr, die nach Deutschland vertrieben wurde und jetzt auf einmal wieder herkommt. Es geht also mehr um diese Figuren und nicht so sehr um die kollektive Erfahrung der Vertreibung. Das ist richtig. Es geht auch um Liebesbeziehungen: Was bedeutet es, wenn ich als Frau von meinem Mann getrennt bin? Wenn dieser im Krieg ist und ich ein neues Kapitel beginne? Habe ich dann ein schlechtes Gewissen? Bin ich als Mann, der in einem Gefangenenlager ist, eifersüchtig? Ich denke ja.

Es geht in diesem Stück aber auch um andere Liebesbeziehungen, zum Beispiel um ein Paar, bei dem der Mann seine Frau verloren hat. Und - und ich glaube, das ist ein großer Unterschied zu dem vorherigen Stück - es geht nicht nur um die Erfahrungen der Deutschen. Die Zeit um 1948 - das ist keine Perspektive allein der Donauschwaben, sondern wir haben hier drei verschiedene Bevölkerungsgruppen, die gleichzeitig in diesem Dorf leben und die auch gleichzeitig eine Rolle spielen. Diese Neusiedler sind tatsächlich aus der Tschechoslowakei vertrieben worden und sind jetzt in diesem Haus. Es geht auch um ihr Schicksal. Außerdem behandeln wir die Geschichte dieser Roma-Frau, deren ganze Familie im Holocaust getötet wurde. Es geht auch um die Schwaben und somit um diejenigen, die zurückgekommen sind aus Deutschland und um diejenigen, die da geblieben sind. So gesehen ist die Figurenkonstellation auf eine gewisse Weise viel zersplitterter. Da haben Sie völlig recht. Bei „Schweres Gepäck“ liegt der Schwerpunkt eher auf der kollektiven Erfahrung der Vertreibung, auch wenn es natürlich auch Differenzen in der Wahrnehmung gibt. Zwar stirbt da ebenfalls der Mann, aber die Familie an sich ist intakt. Und hier, bei diesem Stück, ist keine Familie mehr intakt. Alle Familien sind jetzt auseinandergebrochen, alle Familien sind gesprengt, auseinander gesprengt sozusagen. Es



gibt keine Heimat mehr. Es gibt Leid, der Mann ist immer noch weg... Alles ist im Umbruch. Deshalb ist dieses Stück vielleicht individueller. Ob das besser ist, weiß ich nicht so genau. Es ist eben anders.

**Warum habe ich als Zuschauer das Gefühl, dass das Stück eine Art Spionage-Charakter hat? Ein bisschen wie ein Krimi oder so....**

Es hat was davon, weil es natürlich sehr viele „hidden agendas“, also versteckte Informationen, gibt. Warum? Also die Grundfrage für diese Frau, die zurückgekommen ist, ist: Warum musste ich nach Deutschland gehen und warum musste meine Cousine, deren Mann offensichtlich Nazi war, nicht gehen? Das hat schon was von einem Krimi, das stimmt. Außerdem entsteht ein Gefühl der Bedrohlichkeit. Was ich sehr spannend finde ist: Man weiß nicht, was passiert da gerade? Was ist real und was ist nicht real? Was findet im Kopf der Figuren statt und was wird nach außen getragen? Was ist der Unterschied zwischen dem, was ich formuliere und dem, was ich eigentlich denke? Die Figuren sind alle sehr verloren irgendwie. Vor allem natürlich dieser Mann mit seiner Tochter, der gerade seine Frau verloren hat. Interessant für mich ist, wie die Kinder oder wie die heranwachsenden Jugendlichen miteinander umgehen, über diese Grenze von unterschiedlichen Nationalitäten hinweg. Da steckt für mich Hoffnung mit drin. Hoffnung darauf, dass man sich jenseits von Sprache und jenseits von Nationalität und jenseits von Erfahrung verstehen kann. Und wenn es um Jugendliche geht, dann schwingt da ein Stück Hoffnung mit, dass es vielleicht gar nicht so wichtig ist, ob ich nun Ungar bin oder Deutscher oder Donauschwabe, sondern dass es um was ganz anderes geht. Vielleicht um wirklichen Frieden. Schlussendlich versucht das Stück - und das hat schon mit heute zu tun, vielleicht nicht hier mit Ungarn, aber mit anderen Ländern - eine Beschreibung zu sein von einer Gesellschaft unmittelbar nach einem Krieg. Was macht Krieg mit einer Gesellschaft? Was macht er mit den Individuen? Was zerstört der Krieg jenseits von den Bomben? Was ist zerstört an Beziehungen, an Infrastruktur, wie wirkt dies auf die Menschen? Das finde ich, ist eine sehr interessante und auch aktuelle Frage, wenn man zum Beispiel auf die Ukraine schaut.

**Am Ende von „Schweres Gepäck“ werden die Zuschauer stark mit der Aktualität des Stücks konfrontiert. Gibt es in diesem Stück ebenfalls eine Aktualität, die auch so direkt deutlich wird?**

Ich glaube, dass sich diese Frage nach Heimat und nach Identität im Moment sehr viel stellt. Was ist Ungarn? Was bedeutet es, Ungarisch zu sein? Wie gehen wir mit Fremden um? die sich im Moment sehr viel stellt. Was ist Ungarn? Was bedeutet Ungarisch sein? Wie gehen wir mit Fremden um? Diese Begriffe haben eine Begrifflichkeit, die man sich natürlich auch in anderen Zeiten stellt, aber ich würde mir wünschen, dass man versucht, diese Fragen auch auf sich bezogen zu beantworten. Ich bringe natürlich auch immer meine aktuellen Themen in die Stücke hinein, aber einen so direkten Bezug, wie

der mit dem syrischen Flüchtling in „Schweres Gepäck“, den gibt es in dem Fall nicht. Bei „1948 - ohne Gepäck“ ist der moralische Zeigefinger nicht ganz so erhoben, hoffe ich.

### **Was denken Sie? Was sagt das Stück den Jugendlichen und was den älteren Generationen?**

Also ich denke schon, dass man sich unterschiedlich identifiziert, je nach Lebenssituation. Wenn man so alt ist, dass man schon Verluste erlebt hat, vielleicht eine Scheidung oder Tod, dann erlebt man auch, wie Lebensentwürfe zerbrechen. Außerdem kann Politik manchmal auch auf sehr brutale Weise auf das eigene private Leben einwirken. Wenn man jugendlich ist und man sieht, dass die Erwachsenen zerfallen, dann können Beziehungen zu Gleichaltrigen und Freundschaften einen unglaublich starken Halt geben und eine große Erleichterung darstellen. Diese Beziehungen können dann, meine ich, manchmal mindestens so wichtig sein wie Familie.

Ansonsten denke ich, dass es vielleicht unter den Zuschauern welche geben wird, die sich noch an diese Zeit erinnern, wenn auch nur noch wenige. Die meisten werden diese Verhältnisse aus Erzählungen der Verwandtschaft kennen.

Ich finde es so spannend, wie die verschiedenen Figuren in dem Dorf mit der Gesamtsituation umgehen. Es ist schwer zu sagen, wie das Publikum damit umgehen wird, aber ich hoffe natürlich, dass es ihnen gefällt. „1948 - ohne Gepäck“ ist komplexer als „Schweres Gepäck“, aber das finde ich auch gut, denn diese Zeiten waren eben auch komplexer. Und Theater ist immer auch ein Ort, an dem man Widersprüchliches versucht darzustellen und nicht immer sollte man mit einer klaren Botschaft rausgehen, sondern auch mal Denkanstöße bieten. Oder - wie eine liebe Kollegin von mir oft sagt: Theater darf man nicht verstehen, dann ist es gut. Natürlich muss man das Interesse wecken, denn ohne Neugier geht es nicht. Aber wenn nicht alles klar ist und man darüber nachdenken muss, dann habe ich meinen Job gemacht. Wenn man nicht nur über die Donauschwaben nachdenkt, sondern auch über den eigenen Begriff von Identität und Heimat. Das würde ich mir wünschen.

### **Gibt es etwas, was das Stück für Sie persönlich macht?**

Ja, das gibt es. Verschiedene Dinge. Mein Großvater ist 1949 aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause gekommen. Meine Mutter wurde 1940 gezeugt, als er als Soldat auf Urlaub nach Hause kam. Sie hat also ihren Vater das erste Mal mit neun Jahren gesehen. Sie ging auf den Bahnhof, um ihn abzuholen, und da stand dieses Wrack vor ihr. Sie wünscht sich einen tollen Vater und kommt dahin und sieht einen Mann, der vollkommen krank ist, der Skorbut hat, dessen Zahnfleisch weg ist, der kahl rasiert ist, und so weiter. Und plötzlich kommt dieser nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich zerstörte Mann in die Familie hinein. Meine Mutter hat auch viel gelitten, auch Hunger gelitten, aber 1949 war

von der Zeit her in Deutschland schon etwas besser. Dieser Mann, der aus der Gefangenschaft kommt, ist also ein persönlicher Bezug von mir. Es gibt eine Figur in dem Stück, die aus dem Lager zurückkommt und die Sätze sagt, die mein Opa vielleicht gesagt hat. Vielleicht, man weiß es nicht. Meine Mutter ist Geschichtslehrerin gewesen und dennoch hat sie sich nie getraut, ihren Vater zu fragen, was im Krieg geschehen ist, was er im Krieg gemacht hat, was da an Verbrechen passiert ist. Das war ein absolutes Tabuthema. Das beschäftigt mich sehr bei diesem Stück. Und ich glaube, als Regisseur erzählt man schlussendlich immer irgendwie auch die eigene Geschichte.

**Haben Sie eine Lieblingsszene oder vielleicht eine Lieblingsfigur?**

Nein. Das ist wie ein Mobile, da muss alles im Einklang stehen. Es gibt Figuren, mit denen ich mich identifiziere, aber im Prinzip sind mir alle Szenen und alle Figuren gleich wichtig. Das ändert sich auch von Tag zu Tag. Manchmal finde ich eine Szene total super, dann kommt der nächste Tag und ich sehe sie als langweilig und überlege, etwas ganz anderes zu machen.

Ich finde es sehr schön, wieder hier zu arbeiten. Ich mag auch die verschiedenen Spielstätten, die wir bespielen. Ich finde es gut, wenn Theater nicht im Theater bleibt, sondern sich aus dem Theater hinaus bewegt. Richtige Wände zu haben, interessante Räume zu haben, auch für die Zuschauer als Erfahrung. Dass man eben nicht nur im Theater sitzt, sondern dass man Theater auch physisch erlebt.

**Gibt es noch etwas, was das Publikum über das Stück wissen sollte? Vorhinein oder nachhinein? Eine Botschaft oder so?**

Nein, eine klare Botschaft gibt es nicht. Ich finde es auch gut, wenn es nicht ganz so klar ist, was genau die Botschaft ist. Ich würde mir wünschen von dem Publikum, dass es mit Offenheit hineingeht, und mit Offenheit wieder herauskommt und mit vielen Fragen über diese komische Zeit. Es soll ein guter, spannender und lustiger Theaterabend sein, trotz der Schwere der Thematik. Das ist mir das Wichtigste. Die Geschichte ist nur der Anlass, denn mir geht es darum, die Menschen auf intelligente Weise und anspruchsvoll zu unterhalten.

## Geschichtlicher Hintergrund

*„Das 20. Jahrhundert war ein sehr wichtiges Jahrhundert im Leben der Minderheiten, in erster Linie in negativer Hinsicht. Ein Satz Stalins wurde zur bitteren Wahrheit, der lautete: „Die Lösung der Nationalitätenfrage ist eine Frage der Viehwaggons.“ Ein Politiker einer Großmacht könnte sich der Probleme, die ihm die Nationalitäten brachten, einfach dadurch entledigen, indem er sie in Waggons steckt und umsiedelt.“*

*Lajos Kemény  
Geschichtslehrer*

## Interethnische Konflikterfahrungen in Ungarn nach 1945

2014, an der Bushaltestelle Mecseknádasd, Komitat Baranya, Südwestungarn, zwei Wochen vor den Kommunalwahlen. Zwei ältere Menschen warten auf den Bus und plaudern:

*„Na weißt du, wer als Bürgermeister kandidiert?“*

*„Nö, wer denn?“*

*„Unser Feri, der bisherige Bürgermeister, natürlich. Und István, der Schuldirektor. Und da ist der Józsi, der ist jetzt Notar im Nachbardorf.“*

*„Der Józsi??! Der ist doch ein Telepes!“*

Die Anekdote ist wahrscheinlich für Außenstehende absolut unverständlich. Nicht einmal die heutige jüngere Generation in Ungarn kennt den Begriff „Telepes“. „Telepes“ ist das ungarische Wort für diejenigen SiedlerInnen, die 1945 von Ost- und Nordungarn als Folge des Bodenreformgesetzes nach Süd- und Westungarn in die Gebiete umgezogen sind, die bis dahin von einer durch die ungarische Regierung als deutsch kategorisierten Bevölkerung bewohnt gewesen waren. Der Begriff ist meist pejorativ und undifferenziert benutzt worden, weshalb er auch auf weitere Personenkreise angewendet wurde, wie etwa ungarische Flüchtlinge und Vertriebene aus den Nachbarländern. Der unter dem Begriff „Telepes“ subsumierte Personenkreis nahm in der ungarischen Gesellschaft der unmittelbaren Nachkriegszeit eine AußenseiterInnenrolle ein und wurde diskriminiert. Sogar noch 75 Jahre später werden Angehörige dieses Personenkreises, wie die Anekdote zeigt, aufgrund ihrer Herkunft stigmatisiert. (...)

(...) 1945 nahm die ungarische Regierung Verhandlungen mit den Siegermächten über die Möglichkeit der Ausweisung der deutschen Minderheit auf. Der Grund dafür war einerseits die Lage, die durch die bereits beschriebenen Bevölkerungsverschiebungen entstanden war: Es mussten

Zehntausende neu zugezogener UngarInnen unter Zeitdruck untergebracht werden, obgleich es an Unterkunftsmöglichkeiten mangelte. Andererseits lag es nahe, den als Deutsche wahrgenommenen Personen am Kriegsende die Rolle des Sündenbocks zuzuweisen. Sie wurden kollektiv für den Krieg verantwortlich gemacht, was ihre Entrechtung und Enteignung legitimierte. Die als deutsch wahrgenommene Bevölkerung wurde provisorisch in dazu bestimmten Häusern zusammengetrieben oder in Internierungslager gesperrt und zur Zwangsarbeit verpflichtet. (...)

(...) Die Migrationen von und nach Ungarn in den Jahren nach Ende des Zweiten Weltkriegs führten zur grundlegenden Veränderung der Bevölkerungsstruktur in den betroffenen Regionen und zu einer Ethnisierung der Verhältnisse zwischen Gruppen, die zum Zusammenleben gezwungen worden waren. Die heftigen gesellschaftlichen Konflikte, die daraus resultierten, werden im Folgenden als »interethnisch« charakterisiert. Damit ist nicht gemeint, dass die jeweiligen Gruppen essentialistisch verstandene »Ethnien« darstellten. Vielmehr soll der Begriff verdeutlichen, dass diese Konflikte zwischen Individuen oder Gruppen entstanden, die sich gegenseitig als unterschiedlichen ethnischen Gruppen zugehörig verstanden und/oder vom Staat entsprechend kategorisiert wurden. Mit diesem Begriff soll zum Ausdruck gebracht werden, dass die so hergestellten ethnischen Zugehörigkeiten den entscheidenden Ausgangspunkt dieser Konflikte darstellten und diese wiederum die ethnisch verstandenen Grenzen zwischen den Gruppen verstärkten. (...)

Autor: Beáta Márkus

Quelle: <https://journals.ub.uni-osnabrueck.de/index.php/zmf/article/download/191/157>

## Porajmos und Widerstand in Ungarn

### Teil 1: Die Verfolgung und Ermordung der ungarischen Sinti und Roma



**Die Verfolgung und Ermordung der ungarischen Sinti und Roma im Zweiten Weltkrieg ist ein bis heute kaum bekanntestes Kapitel der Geschichte. In diesem ersten Artikel beschäftigen wir uns mit der Verfolgung, Verschleppung und Ermordung der ungarischen Sinti und Roma, dem Pharrajimos. Im folgenden zweiten Teil wird es um den Widerstand dagegen gehen.**

Die Entwertung der Sinti und Roma in Ungarn (nachstehend als „Roma“ zusammengefasst) begann nicht erst mit dem Zweiten Weltkrieg oder der deutschen Besatzung. Auch in Ungarn wurden Anfang des 20. Jahrhunderts rassistische Theorien von damaligen Wissenschaftlern vertreten, nach denen Roma eine „degenerierte“ oder „minderwertige Rasse“ seien. Gleichmaßen existierten rassistische Stereotype, die Roma als gefährlich, kriminell und als Überträger:innen von Krankheiten imaginierten.

(...). Ab 1934 wurden Roma kollektiv als „unzuverlässig“ deklariert und 1938 gab es einen Erlass, der das Personal in der Strafverfolgung instruierte, alle Roma als „verdächtig“ zu behandeln, was als Grundlage für die weitere Verfolgung diente. Seit 1939 wurden ungarische Roma, die in Österreich lebten, in Lager und Ghettos gesperrt und später nach **Auschwitz** deportiert. 1939 wurden die ersten Roma der Zwangsarbeit unterworfen. Im Herbst 1942 wurden 5000 Roma im Vernichtungslager Kulmhof durch den Einsatz von Gaswagen ermordet. Die meisten der Ermordeten waren ungarischsprachige Roma aus dem Burgenland (Österreich). Im März 1943 begann die Deportation der burgenländischen Roma nach Auschwitz.

In den 1940er Jahren lebten Roma in Ungarn als schlecht bezahlte Arbeiter:innen in der Landwirtschaft oder von ihren traditionellen Handwerken, andere waren Musiker:innen oder Händler:innen. Viele mussten in mehreren Bereichen arbeiten, um zu überleben. Jedoch gab es auch Roma, denen es ökonomisch relativ gut ging oder die beliebte Künstler:innen waren. (...)

Nachdem Ungarn an der Seite der Achsenmächte in den Krieg eingetreten war, wurden Roma auch in die Armee eingezogen, um sie an der Front zu verheizen. Gleichzeitig gab es ab 1942 in vielen Orten geschlossene Lager für Roma, die nur für die Arbeit/ Zwangsarbeit verlassen werden durften. Auch die **Zwangsarbeit** wurde unter bewaffneter Bewachung geleistet.

Die Hochphase der Verfolgung von Roma fand 1944 bis 1945 statt. Die erste Intensivierung erfolgte, als die Deutschen im März 1944 Ungarn besetzten. Im Oktober wurde Horthy von den Pfeilkreuzlern abgesetzt, einer faschistischen Partei unter der Führung von Ferenc Szálasi, die eine Marionettenregierung der Deutschen bildeten. Das Szálasi-Regime intensivierte die Verfolgung noch einmal erheblich, viele Roma wurden in die deutschen Konzentrationslager verschleppt. Am 23. Februar 1945 erklärte Innenminister (Pfeilkreuzler) Gábor Vajna: „**Ich habe mit der totalen, und wenn es sein muss, drakonischen Lösung der Juden- und Z-Fragen begonnen.**“

(...) Vor allem in Ravensbrück und Auschwitz-Birkenau wurden Romnja **sterilisiert**. An vielen wurde **medizinische Experimente** vollzogen. Die Überlebenden trugen häufig bleibende Schäden davon. Wieviele ungarische Roma dem Holocaust zum Opfer fielen, ist bis heute nicht bekannt. Vorsichtige Schätzungen gehen von 5.000 Todesopfern aus, andere von bis zu 60.000. (...)

In manchen Regionen wurden ab 1944 **Zwangsarbeitslager** errichtet, die von der Gendarmerie bewacht wurden. Roma mussten jedoch nicht erst seit 1944 Zwangsarbeit leisten, sondern auch schon in den Jahren davor. Männer wurden häufig gezwungen an der militärischen Befestigung zu arbeiten (auch unter Beschuss) oder Minen zu räumen. Frauen und ältere Männer mussten häufig in der Landwirtschaft arbeiten. Die Situation in den Ghettos, in die Roma in vielen Regionen vor allem ab Frühjahr 1944 gesperrt wurden, war geprägt von Hunger und Gewalt. Wer floh und erwischt wurde, wurde nicht selten vor den anderen zu Tode geprügelt. Neugeborene verschwanden. Das Eigentum und das Vieh der Roma ebenfalls.

**Mária Algács**, verheiratet Frau Miklós Murzsa, war 14 Jahre alt, als sie mit ihrer Mutter und ihren jüngeren Geschwistern und 200-300 anderen Roma in das jüdische Ghetto in Újfehértó gesperrt wurde. Ihr Vater wurde, wie die anderen Männer, zur Zwangsarbeit verschleppt und kam nicht wieder. Die Roma wurden in das Ghetto gesperrt, nachdem die Juden deportiert und ihre Wohnungen

geplündert worden waren. Sie hungerten ständig, wurden gedemütigt und geprügelt, die Mädchen vergewaltigt. Mária bekam ein Kind im Ghetto, das ihr sofort weggenommen wurde. Sie hat ihr Kind nie wieder gesehen.

Insbesondere ab Juni 1944 wurden viele Roma in deutsche Arbeits- und Vernichtungslager deportiert. Vorher waren sie häufig in Ungarn interniert, insbesondere in der Festung **Csillagerőd in Komárom**, dem größten Internierungslager in Ungarn, das von 1944 bis 1945 existierte. (...) Auch an anderen Orten wurden 1944 Sammel- und Arbeitslager für Roma errichtet. (...)

Die Bedingungen, unter denen Roma in Komárom interniert waren, waren fürchterlich. Sie wurden in unterirdischen Bunkern untergebracht, jedoch waren diese bald voll, und die Menschen mussten draußen schlafen. Der Winter kam. Kinder und Erwachsene erfroren. Zu essen gab es kaum. Die Menschen mussten mit ihren Händen aus rostigen Dosen essen. Die Überlebende **Ilona Raffael**:

*„Du musstest dich anstellen. Wenn du sechs Kinder hattest, gaben sie dir einen Liter Wasser – du kannst es nicht Essen nennen – und wenn du gesagt hast, das ist nicht genug, weil wir viele sind, würden die Soldaten dich sogar schlagen. Meine Mutter wurde dafür verprügelt.“*

Es gab keinen Ort, um sich zu waschen, Wasser wurde von verseuchten Brunnen geholt. Da es keine Latrinen gab, häuften sich die Exkremente in den Bunkern. Krankheiten und Läuse breiteten sich aus. Die Menschen wurden misshandelt und vergewaltigt. Schwangere Frauen starben mit ihren Kindern bei der Geburt. In den Berichten der Überlebenden wird häufig erwähnt, dass besonders die Kinder in Scharen starben.

Eine Überlebende, **Frau József Székely** (bei Barsóny/ Daróczi werden viele Frauen nur nach ihren Männern genannt), erinnert sich:

*„Die Pfeilkreuz-Männer schlugen und traten uns ständig – auch die Kinder. Wenn sie Essen holten, wurden sie mit Knüppeln verprügelt. Manche hatten gebrochene Arme, andere beide Beine, so schlimm wurden sie geschlagen. Wir mussten zwischen Würmern, im Dreck und in Wasserlachen schlafen. Die Kinder starben eins nach dem anderen; diejenigen, die noch Säuglinge waren, kamen alle um. Auch viele alte Leute starben, verhungerten. Die Pfeilkreuzler warfen ihre Leichen einfach mit Heugabeln auf Karren und brachten sie irgendwohin... Wir wurden deportiert... Der nächste Halt für die Roma war Dachau.“*



Komárom entwickelte sich zu einem Ort, an dem die Deutschen „Arbeitsfähige“ selektierten, um sie in deutschen Konzentrationslagern der Zwangsarbeit zu unterwerfen, da Deutschland dringend Arbeiter:innen brauchte. Im Herbst begannen die **Massendeportationen in deutsche Konzentrationslager**.

**Mariska** (Frau Vilmos Holdosi) wurde als 14-Jährige zunächst anderthalb Monate in Komárom inhaftiert, bevor sie mit vielen weiteren Roma und Juden nach Dachau deportiert wurde. Als sie dort ankamen, werden den Müttern die Babys weggenommen. Die Menschen müssen ihre Sachen abgeben:

*„Es gab einen großen Raum, wo sie alles auf den Boden geworfen haben – es lag so viel Kleidung herum, so viel Schmuck, ich kann es dir gar nicht sagen... Natürlich, da wir arm waren, konnten sie von uns Roma nichts nehmen, wir hatten nur die Kleidung, die wir am Leib trugen.*

*Die Männer und die Kinder wurden getrennt weggebracht. Wir wussten nicht wohin. Wir Frauen blieben dort. Wir mussten uns ausziehen – kannst du dir das vorstellen – wir gingen nackt ins Lager. Was für eine Schande, vor allem bei uns ist es eine große Schande, weißt du. Sie gaben uns diese gestreifte Kleidung – du weißt, die Art wie sie Clowns tragen – aber sie hatte keine Knöpfe, nur ein Stück Bindeband, und wir mussten sie anziehen. Sie gaben uns winzige Schlappen für unsere Füße. Wie hätte uns nicht kalt sein sollen? Es war nicht schwer, sich in der Kälte, im Schnee, eine Krankheit einzufangen, in diesen dünnen gestreiften Kleidern. Es war ein kalter Winter, die Kälte kroch uns die Knöchel hoch, dennoch mussten wir marschieren, während sie uns schlugen...*

*Es gab jeden Morgen so viele Tote, meine Liebe, die wir zum Brennofen bringen mussten. Es brach unser Herz, diese kleinen jungen jüdischen Frauen zu sehen, 15-16-jährige. Sagen wir, wir waren mehr an Entbehrungen gewöhnt als sie. Das Schlimmste war, dass wir sie zum Brennofen tragen mussten. Du musstest diese toten Körper nehmen und sie in den Brennofen werfen wie Hunde – das darf nie vergessen werden.“*

Mariska hat Dachau mit einem gelähmten Bein überlebt und mit 18 Jahren geheiratet. Obwohl sie im KZ eine Injektion bekam, die sie vermutlich sterilisieren sollte, hat sie acht Kinder bekommen. Eine ihrer Töchter wurde gehörlos geboren, und auch die Tochter hat gehörlose Kinder bekommen. Die Ärzte führen das auf die Injektion zurück.

Der Überlebende **Gyula Balogh** erinnert sich an die Ankunft im KZ:

*„Es war Wasser um das Camp, und es war mit Elektrozaun umzäunt. Sie führten eine Selektion durch. Diejenigen, die sich auf die linke Seite stellen mussten, wurden getötet. Ein SS-Offizier sagte zu uns: ‚Ihr alle seid hierher gekommen, aber es gibt keinen Weg zurück, von hier geht ihr nirgendwo mehr hin...‘ Jede Woche mussten wir uns zur medizinischen Untersuchung nackt aufstellen. Jedesmal quälten sie uns, injizierten uns dieses oder jenes... Oh, dieser Mengele! Die Erde selbst möge ihn ausspucken, seine Leiche ablehnen! Die Welt hat nie eine solche Grausamkeit gesehen!“*

Balogh war in mehreren Konzentrationslagern, bevor ihm die Flucht gelang. Zu Fuß gelangte er zurück nach Hause.

Die Befreiung brachte nicht immer die Rettung. Über die Schlussphase in **Dachau** erzählt die überlebende Romni **Frau István Sztojka** (eigener Name wird nicht genannt):

*„Dann brach die Ruhrepidemie aus, weil wir die Kartoffelschalen aus dem Hof aufsammelten. Mehr als die Hälfte derjenigen, mit denen ich zusammen ging, sind gestorben. Sie fielen um wie die Fliegen. Jedoch starben auch viele, als die Amerikaner kamen und uns gutes Essen gaben und der Magen und die Eingeweide natürlich ausgetrocknet waren, deswegen starben diese Menschen.“*

*Wir sollten auch nach Auschwitz gebracht werden, aber die Amerikaner kamen rechtzeitig. Die Juden wussten irgendwie über alles Bescheid, und sie haben zu uns gesagt: Macht euch jetzt keine Sorgen, die Amerikaner kommen. An dem Tag, als die Deutschen merkten, dass sie kamen, haben sie unser ganzes Essen vergiftet, um uns alle auf einmal loszuwerden. Aber die Juden verstanden Deutsch und haben allen gesagt, dass sie nichts essen sollten, weil das Essen vergiftet sei.“*

*Die Amerikaner kamen – es war ein Sonntag, ich werde diesen Tag nie vergessen. Sie brachten jede Menge Essen mit. Ich war bei Verstand und habe nichts davon gegessen. Ich habe zuerst Tee getrunken, jede Menge. Darum bin ich nicht gestorben, obwohl ich so schwach war, dass ich nur kriechen konnte, um den Kessel zu erreichen, so geschwächt war ich vom Typhus.“*

Der Holocaust wird meistens mit der Vergasung in Vernichtungslagern in Verbindung gebracht. Viele Roma und Juden wurden jedoch Opfer von Massakern in Form von **Massenerschießungen**. Auch Ungarn ist dabei keine Ausnahme. An verschiedenen Orten wurden Roma zusammengetrieben und von ungarischem oder deutschem Militär oder ungarischen Gendarmen erschossen.

Im Herbst 1944 fand ein Massaker an den Roma in Kőtegyán statt. Der Überlebende **Károly Komáromi** berichtet, dass ungarische Soldaten eine Handgranate in das Haus eines Roma-Ehepaars geworfen

haben und die beiden schwer verletzt wurden. Roma wurden zusammengetrieben und eingesperrt. Bei der Gendarmerie wurden sie tagelang misshandelt. Was dort passiert ist, weiß Károly Komáromi von zwei Frauen, die überlebt haben:

*„Sie erzählten uns, wie die Gendarmen die Roma verprügelten, die komplett nackt waren, so dass die Wand mit Blut vollgespritzt war...*

*Im Morgengrauen brachten sie sie zum Friedhof in Doboz und die Gendarmen, die dort bereits warteten, haben sie mit einem Maschinengewehr und Handgranaten in Stücke gesprengt. Wie ich von der Frau des Friedhofswächters erfahren habe, versuchte ein Kind zu entkommen, konnte aber nicht, weil die Gendarmen ihn entdeckten. Als sie fertig mit ihnen waren, gingen sie zu den Roma von Doboz. Sie zwangen sie, Gräber auszuheben und die Leichen hineinzulegen. Manche waren noch nicht tot, aber sie haben sie trotzdem begraben.“*

Zu den Ermordeten gehörten auch Károlys Großeltern, sein Vater und seine 14jährige Schwester. (...)

In späteren Gerichtsprozessen gegen die Täter wurde behauptet, die Exekutionen hätten stattgefunden, da die Roma aus Székesfehérvár geplündert hätten. Jedoch fand der Richter das nicht glaubwürdig, da nicht einmal der Versuch unternommen worden sei, kleine Kinder auszusparen. Das Massaker überlebt haben wahrscheinlich nur zwei junge Romnja: Mici und Falat. **Bora**, die als Kleinkind Komárom und Auschwitz überlebt hat, erzählt im Interview mit Anna Lujza Szász:

*„Eine Frau blieb am Leben. Sie war meine Schwägerin. Genannt „**Falat**“. Anna ist ihr ungarischer Name. Sie verlor sowohl ihren älteren Bruder als auch dessen Frau. Sie war die einzige Überlebende, stell dir das vor. Die toten Menschen fielen auf sie und sie bekam einen Schuss ins Bein. Das war der Grund, warum sie hinkte. Ihr Roma-Name ist Falat.“*

Falat war nicht die einzige Überlebende. Auch **Mici Lakatos**, eine 25-jährige Romni, hat das Massaker überlebt:

*„Die Männer waren gezwungen, die Gruben früh am Morgen auszuheben. Sie kehrten nicht zurück, sondern wurden alle erschossen. Als wir dort ankamen, waren sie bereits tot. Dann waren wir an der Reihe. Ich war zu dieser Zeit schwanger. Das Baby wurde im Juli erwartet. Ich bekam acht Schüsse ab: in die Hand, ins Bein, in die Seite und in den Oberschenkel. Acht Schüsse. Ich habe überlebt und ein weiteres kleines Mädchen. Als die Stille ungebrochen war, kamen Soldaten, um sicherzustellen, dass es keine Überlebenden gab. Ich lag in der Grube, ohne mich zu bewegen. Als sie weggingen und die Stille*

*eintrat, schubste ich alle um meinen Körper an, um zu sehen, wer noch am Leben war. Ich berührte das junge Mädchen. Sie stach mich zurück. Ich fragte sie: Wer bist du? Welche bist du? Sie antwortete: Ich bin es. Falat. Ich bat sie um Hilfe, weil ich mich nicht bewegen konnte.“*

Nach dem Krieg nahm Mici Falat auf und widmete ihr Leben dem Zusammenhalt der Roma-Gemeinschaft an ihrem Ort.

*(...) „Eure Gräber sind bereits gegraben und wir werden euch da reinschießen.“ Dann begann plötzlich der Beschuss und die Wachleute flohen.*

Ende Dezember 1944 näherte sich die Rote Armee Komárom. Die Massendeportationen der Roma aus der Festung Csillageröd in deutsche Konzentrationslager endeten zu diesem Zeitpunkt. Arbeitsunfähige Frauen und Kinder wurden Richtung Norden geschickt. In einem Ort namens Galánta wurden sie laufen gelassen. Trotz des eisigen Winters, ihres desolaten Zustands und ohne Nahrungsmittel schafften es manche nach Hause,, wenn sie denn noch eins hatten. Menschen, die aus den Lagern zurückkehrten, fanden oft nichts mehr vor. Ihr ganzer Besitz, einschließlich der Kornspeicher, war **geplündert** worden. In Komárom gingen jedoch die Massaker, vor allem an Juden, weiter. Am 24. Januar 1945 fand ein Massenmord auf der Brücke von Komárom an unbekanntem Opfern statt.

Mehrere Überlebende berichten, dass eines Tages ein Flugzeug Flyer über Komárom abwarf, auf denen stand, dass die Gefangenen freigelassen werden müssten. Der junge **József Kazári** ist einer dieser Menschen. Er erzählt: *„Sie haben also die Türen geöffnet. Dann haben sie uns gehen lassen, uns alle. Manche haben es nicht nach Hause geschafft, sondern starben dort, im Hof. Babys, winzige Kleinkinder starben auf dem Weg nach Hause... Auch ein kleines Kind meiner Mutter starb dort. Ein Säugling, noch eingewickelt. Könnte drei oder vier Monate alt gewesen sein. Das war, als der Typhus ausbrach und die Menschen, ihre Haut und ihre Kleider voller Läuse waren. Es war sehr, sehr hart, die ganze Zeit über.“*  
(...)

Quelle: <https://www.roma-center.de/porajmos-und-widerstand-in-ungarn-teil-1-die-verfolgung-und-ermordung-der-ungarischen-roma/>

*Im zweiten Artikel sehen wir uns an, wie Roma Widerstand gegen ihre Verfolgung und Vernichtung leisteten.“ Wie zum Porajmos in Ungarn generell gibt es auch zum Widerstand dagegen nur wenig Quellenmaterial. Die Gründe dafür können im ersten Teil nachgelesen werden. Zum aktiven, bewaffneten Widerstand ungarischer Roma fehlt es an Quellen. Wir befassen uns daher vor allem mit*

*den Themen Flucht, Solidarität und Überlebensstrategien als Formen des Widerstands:*

<https://www.roma-center.de/porajmos-in-ungarn-teil-2-uberleben-solidaritat-und-widerstand/>

**HEIMAT** - „Weil für mich nicht der Ort, sondern die Menschen Heimat sind“

## **Vaterland und Heimat**

Bausinger (1991) meint, dass die Heimat immer der gegenteilige Begriff des Fremden sei. Sie schafft Vertrauen in die Kontinuität der Identität und in die Beständigkeit des gesellschaftlichen und materiellen Handlungsspielraums. Die Heimat verkörpert die Geborgenheit und das Gefühl des Zuhause-seins. Sie ist ein Ort, an dem man sich wohl fühlt. Das Gefühl der Ankunft in der Heimat lässt sich vielleicht mit den Worten Goethes umschreiben.

*Ich höre schon des Dorfs Getümmel,  
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,  
Zufrieden jauchzet groß und klein:  
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!*

Die Beschreibung des Heimatgefühls ist unerlässlich zur Rekonstruktion der natürlichen nationalen Identität. Das Herkunfts- bzw. Vaterland wurde den Schwaben im Laufe der Jahrhunderte fremd. Deutschland schenkte den „Donauschwaben“, nachdem diese über 200 Jahre lang in Vergessenheit geraten waren, erst wieder in der Zeit des Dritten Reiches vermehrt Aufmerksamkeit; mit tragischen Folgen, wie sich später herausstellen sollte. In der Zwischenkriegszeit setzten Regermanisierungs- und Autonomiebestrebungen ein. Wie sehr, trotz allem, die Schwaben nicht das deutsche „Vaterland“, sondern Ungarn als ihre Heimat ansahen, geht aus den verbitterten Erfahrungsberichten der Heimatvertriebenen hervor.

Im Zusammenhang mit dem Heimatbild der Schwaben kann eindeutig festgestellt werden, dass sie aufgrund der Bekanntheit, des Sich-Heimisch-Fühlens Ungarn für ihre Heimat halten, und dies war sogar zur Zeit der Vertreibung der Fall. Die räumliche Ausdehnung der Heimat bedeutet allerdings innerhalb der Landesgrenzen auch die engere Dorfumgebung. Die Schwaben unterscheiden einerseits zwischen der Urheimat, die die Verwandtschaft betont, die in ihrer Interpretation den Ort der Wegwanderung sowie das Vaterland bedeutet, von dem sie sich losgelöst hatten und andererseits der Heimat, die ihnen heute ein Zuhause gewährt, das man mit dem Inhalt der „Heimat“ identifizieren kann. Die Gefühle für das Zuhause, die natürlichen Verbindungen werden nicht „gewählt“, sie sind „natürliche Begebenheiten“ und die Aufopferung des Lebens für die Heimat ist eine „moralische Verpflichtung“ (Anderson 1991: 143-144). Für die Schwaben stellt die Heimat bis zum heutigen Tag eine gewählte und wählbare Kategorie dar, doch ist die Selbstaufopferung für die Heimat vollkommen selbstverständlich für sie. (...)

Darüber hinaus steht der Heimatbegriff noch für einen primären emotionalen und sinnorientierenden Bezugsrahmen, einen überschaubaren Mikrokosmos, generationenübergreifende Verhaltensmuster, Normen und die Selbstverständlichkeiten, die die Entwicklung der Identität prägen. Die Heimat ist außerdem ein interaktiver Kommunikationsraum, der dem Einzelnen die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Partizipation bietet, ein Raum in dem das Individuum sich orientieren kann und in dem es Gefühle der Geborgenheit und Sicherheit entwickeln kann. Die Heimat ist, dank der Staatsbürgerschaft, ein Rechtsverhältnis, das in weiterem Sinne nicht nur eine emotionale, sondern auch politische Eindeutigkeit sowie wirtschaftlich-soziale Sicherheit bedeutet.

Die Heimat ist ein Bestandteil der Lebensgeschichte. Die wichtigsten Schauplätze ihrer Lebensgeschichte liegen, im Fall der Schwaben, seit Generationen zweifellos in Ungarn. Die Konstruktion der Lebenswelt der Schwaben erfolgt in Ungarn. Je stärker der Einzelne mit der Heimat verbunden ist, desto stärkere Beziehungen können zu der dort lebenden Mehrheit, der Mehrheitskultur und -identität entwickelt werden. „*Sogar zum Fest der Weinlese gingen wir in ungarischer Tracht! Und ich fand die viel schöner als die schwäbische Tracht*“ – erzählte eine Frau aus der mittleren Generation. Die Schwaben sind der Auffassung, mit dem gleichen Recht Ungarn als ihre Heimat zu betrachten wie die ungarische Mehrheitsgesellschaft. In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg waren es die sog. „Heimatlieder“, die die Schwaben enger an Deutschland binden sollten. Die „kohäsiven Kräfte“ dieser Lieder reichten allerdings nicht einmal dazu, die ältere Generation zum Verlassen ihrer Heimat, nämlich Ungarn, zu bewegen. Die Schlagwörter der deutschen Heimat, der Heimatstil, die Heimatromane, der Heimatfilm usw. waren entweder unbekannt oder sie erweckten nicht das Gefühl der Heimatliebe.

Autor: Györgyi Bindorffer

Quelle: „Wir Schwaben waren immer gute Ungarn“

<https://mek.oszk.hu/03600/03665/html/index.htm#42>

**IDENTITÄT** – „Wie kann sie Ungarin sein, wo sie nie in Ungarn gelebt hat?

*Wie kann sie Ungarin sein, wenn sie nicht einmal die Sprache kann?“*

### **Was bedeutet es, Ungarndeutsch zu sein?**

Auch wenn sich bereits für das 11. Jahrhundert der Zuzug von Deutschen nach Ungarn nachweisen lässt, fällt die Hochphase mittelalterlicher Einwanderung in das 12./13. Jahrhundert (...) Diese Siedler, die man später als Zipser bzw. Siebenbürger Sachsen bezeichnet, werden fester Bestandteil des ungarischen Staatsgebildes. Auf diese erste, mittelalterliche folgt im 18. Jahrhundert eine zweite, neuzeitliche Wanderungsbewegung – ausgelöst durch die Überbevölkerung sowie die zahlreichen Kriege und Hungersnöte auf dem Gebiet des Deutschen Reiches, aber auch forciert von den Habsburgern, welche die nach Ende der Türkenherrschaft entvölkerten und verwüsteten Landstriche wieder urbar machen möchten und auf die politische Zuverlässigkeit der Deutschen vertrauen. Auch diese Siedler »kamen aus höchst verschiedenen Gebieten [...], sprachen keinen gemeinsamen Dialekt, pflegten ziemlich unterschiedliche Bräuche und Lebensgewohnheiten und bildeten auch unter dem sozialen Aspekt keine einheitliche Schicht«. Dennoch hat sich für diese Siedler der Begriff Donauschwaben etabliert, zunächst als Zuschreibung von außen, später dann auch als Teil des eigenen Selbstverständnisses.

Dieser stichpunktartige Überblick macht bereits deutlich, dass es die Ungarndeutschen nicht gibt und nie gegeben hat: zum einen, weil sich zeitlich verschiedene Wanderungsbewegungen differenzieren lassen und sich auch die beiden Hochphasen der Einwanderung über mehrere Jahrzehnte hinweg erstrecken; zum anderen, weil die Herkunftsregionen der Einwanderer so heterogen sind, dass die Sammelbezeichnung »Deutsche« eine Zusammengehörigkeit suggeriert, die es so nicht gegeben hat und die von den Siedlern auch nicht als solche empfunden wurde.

Das zeigt sich sehr deutlich im 19. Jahrhundert. Während sich das städtische deutsche Bürgertum mit dem aufkommenden ungarischen Nationalismus konfrontiert sieht und dabei zur Assimilation neigt, spielt die ethnische Identität auf dem Land »gegenüber dem Produktionsalltag in der Landwirtschaft und den Sorgen mit dem Grundherrn keine Rolle«(...)

Mit dem Vertrag von Trianon (1920) verliert Ungarn etwa zwei Drittel seines Territoriums an die Nachbarstaaten. (...) Der ehemalige Vielvölkerstaat Ungarn ist damit ein ethnisch weitgehend homogenes Gebilde geworden, innerhalb dessen die deutschstämmigen Siedler die größte Minderheitengruppe stellen.



Erst angesichts dieser veränderten Gemengelage entsteht in der Zwischenkriegszeit ein den ruralen Rahmen übersteigendes ethnisches Zusammengehörigkeitsgefühl, weshalb Aschauer diese Phase auch als »Produktionsphase der ungarndeutschen Nationalität« bezeichnet. (...)

Angesichts des Bedeutungsverlustes Ungarns nach dem Ersten Weltkrieg und angesichts der zögerlichen Minderheitenpolitik des Landes nimmt die Bindungskraft des ungarischen Staates ab und steigt spätestens nach der Machtübernahme Hitlers die Verlockung, sich in Richtung Deutschland zu orientieren und davon nicht zuletzt auch ökonomisch zu profitieren.

Längst nicht alle Ungarndeutschen waren offen für solche Nationalisierungsbestrebungen, allerdings war die »Politikferne der Landbevölkerung [wohl] ein guter Nährboden für rechtsradikale Aktivitäten mit nationalistischer Grundlage war«. Ungefähr 20 Prozent der Deutschen in Ungarn waren Mitglieder des im Kriegsverlauf nationalsozialistisch gleichgeschalteten Volksbundes, rund 120.000 Männer kämpften während des Krieges für die Wehrmacht und die Waffen-SS. Teilweise erfolgte die Meldung zum Kriegsdienst auf freiwilliger Basis, teilweise war sie das Resultat einer zwischen Ungarn und Drittem Reich abgestimmten Zwangsrekrutierung.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die Ungarndeutschen vonseiten der sowjetischen Besatzer als Deutsche und somit als kollektiv schuldig betrachtet – weitgehend unabhängig davon, wie sehr sie sich im Einzelfall mit dem nationalsozialistischen Programm identifiziert hatten. Der erst in den 1980er Jahren wieder offiziell aufgehobene »Bannspruch der Kollektivschuld« sowie die im Potsdamer Abkommen niedergelegte Idee der Siegermächte, dass ethnisch homogene Nationalstaaten ein geringeres Kriegs- und Krisenpotenzial aufweisen, legitimierten die Vertreibung von etwa 180–190.000 Ungarndeutschen nach Deutschland. Darüber hinaus kam es zu Deportationen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion und zu einer »bis Anfang der 1950er Jahre andauernde[n] politische[n] Diskriminierung« der Ungarndeutschen.

Gleichwohl wurden die traditionelle, ländlich agrarische Lebensweise der Ungarndeutschen bzw. der innerdörfliche Zusammenhalt bis dahin ethnisch weitgehend homogener, ungarndeutscher Siedlungen durch die Kollektivierung der Landwirtschaft und die fortgesetzte Industrialisierung des Landes noch brüchiger, als sie es ohnehin schon waren. Auch die Minderheitenpolitik im kommunistischen Ungarn bot hier kein wirkliches Gegengewicht, diente sie doch weniger dem Schutz der Minderheit als vielmehr der Stabilisierung des Herrschaftssystems.

Und noch ein Punkt verdient Beachtung: Minderheitenrechte allein genügen nicht, um eine Minderheit am Leben zu erhalten. Versuche des aktiven Identitäts- und Ethnomanagements scheinen jedoch nach den Verwerfungen des vergangenen Jahrhunderts und der Dezimierung der ungarndeutschen

Minderheit eine schwierige Aufgabe zu sein: Mit dem Minderheitengesetz ist die süße Unmündigkeit der deutschen Minderheit vorbei. (...)

Ungarndeutschen um eine klar abgrenzbare Gruppe mit einer gemeinsamen Zielsetzung: Ungarndeutsch ist ein Sammelbegriff für sehr verschieden denkende Menschen mit sehr unterschiedlichen hybriden und fragmentierten, zersplitterten und zusammengesetzten Identitäten. **Basierend auf dieser Einsicht unterscheidet Seewann vier Formen ungarndeutscher Identität.** Der **Hungarus-Typus** sieht sich als »bewußter Träger einer Doppelidentität«, das heißt: Er empfindet sich als Teil der ungarischen Mehrheitsgesellschaft, legt aber gleichzeitig Wert auf seine nicht-ungarischen Wurzeln, was sich in einer Hinwendung zu ungarndeutschen Traditionen und Bräuchen ebenso zeigt wie in der Bedeutung, die er der deutschen Sprache beimisst. Gleichwohl steht der Hungarus-Typus der Vergangenheit kritisch gegenüber: Er kennt die Geschichte und ist in der Lage, sie zu reflektieren.

Das unterscheidet ihn vom **völkischen Typus**, welcher verklärte und vergangenheitsblinde Vorstellungen von der Verbundenheit mit dem deutschen Mutterland hegt und sein »Deutschsein« über sein »Ungarntum« stellt, was potenziell zu einer Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft führen kann. Im Gegensatz zur Zweisprachigkeit dieser ersten beiden Typen sind die anderen beiden einsprachig ungarisch. Der **teilweise traditionsindifferente Typus** bezeichnet Menschen, welche »Träger einer diffusen Identität« sind. Der Bezug, den sie zu ungarndeutschen Traditionen noch haben mögen, ist eher zufällig und jedenfalls nicht das Ergebnis einer bewussten Anstrengung. Bleibt noch der vierte Typus des **traditionsindifferenten Ungarn mit deutschem Hintergrund**, der seine ungarndeutschen Wurzeln zwar auf Nachfrage zugibt, aber eher in der Mehrheitsgesellschaft aufzugehen, denn seine wie auch immer zu verstehende Besonderheit zu artikulieren gedenkt.

Gewiss, solche Typologien sind immer Vereinfachungen, denen man keine ontologische Wirklichkeit unterstellen sollte. Aber auch, wenn man sie nur als heuristischen Orientierungsversuch heranzieht, ohne die Probleme zu unterschlagen, die mit Begriffen wie Ethnie verbunden sind, macht diese Typologie eines deutlich: **Abhängig davon, welchem Typus ein Ungarndeutscher angehört, wird er bestimmte Formen des Identitäts- und Ethnomanagements befürworten oder ablehnen – oder aber sich gleichgültig zu ihnen verhalten.**

Ob das Zusammengehörigkeitsgefühl der Ungarndeutschen stark genug ist, »um von einer lebenswilligen und lebensfähigen Volksgruppe zu sprechen, die den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gewachsen ist«, lässt sich wohl noch nicht abschließend beurteilen. Für Seewann stellt allein der Hungarus-Typ »eine positive und kreative Antwort auf die Herausforderung der durch und nach 1945 eingetretenen Veränderungen dar«, weil es ihm als einzigem Typus gelingt, auf dem schmalen Grat zwischen Traditionsbewusstsein und Geschichtsvergessenheit zu wandeln und dabei zu

zeigen, dass es »sehr wohl möglich ist, Teil der ungarischen Gesamtgesellschaft zu sein, ohne seine ethnische Identität aufzugeben«. Klar scheint jedenfalls, »dass es in erster Linie von den jüngeren Generationen abhängt, wie und ob sich die ungarndeutsche Minderheit in Zukunft weiterentwickeln kann«. Es hängt also davon ab, welche Form ungarndeutscher Identität die nachwachsenden Generationen für sich selbst wählen und konstruieren. Bei dem Versuch, der ungarndeutschen Minderheit eine Zukunft zu sichern, spielen Sprache und Kultur und damit nicht zuletzt auch die Literatur eine wesentliche Rolle – und zwar auf zweifache Weise: Literatur kann zur Stiftung und Bewahrung einer kollektiven Identität beitragen, ist gleichzeitig aber auch Ausdruck dieser Identität.

Ein Blick auf die ungarndeutsche Gegenwartsliteratur erscheint angesichts dessen vielversprechend, denn: Wenn nicht klar ist, was es bedeutet, ungarndeutsch zu sein, weil sich zur Antwort auf diese Frage mehrere konkurrierende Antworten anbieten, ist dann eigentlich klar, was überhaupt als ungarndeutsche Literatur gelten kann? Und wenn auch das nicht klar ist, was lässt sich daraus wiederum für die Konstruktionsversuche ungarndeutscher Identität ableiten? Das ist eine literaturtheoretische Frage – aber eben nicht nur. Es ist eine Frage, die mitten hinein in die kulturelle Lebenswirklichkeit der Ungarndeutschen im 21. Jahrhundert führt. Ihre Erörterung vermag die verschiedenen Versuche der Identitätskonstruktion der deutschen Minderheit in Ungarn sichtbar zu machen.

Autor: Fabian Hutmacher

Quelle: Was bedeutet es, ungarndeutsch zu sein? Identitätskonstruktion der deutschen Minderheit in Ungarn im Wandel der Zeit und in der zeitgenössischen Literatur

[https://www.researchgate.net/publication/362326878\\_Was\\_bedeutet\\_es\\_ungarndeutsch\\_zu\\_sein\\_Identitätskonstruktion\\_der\\_deutschen\\_Minderheit\\_in\\_Ungarn\\_im\\_Wandel\\_der\\_Zeit\\_und\\_in\\_der\\_zeitgenössischen\\_Literatur](https://www.researchgate.net/publication/362326878_Was_bedeutet_es_ungarndeutsch_zu_sein_Identitätskonstruktion_der_deutschen_Minderheit_in_Ungarn_im_Wandel_der_Zeit_und_in_der_zeitgenössischen_Literatur)

## **Muttersprache: Deutsch oder Ungarisch?**

Die Muttersprache ist die im Kreis der Familie erlernte erste Sprache. Sie ist durch zahlreiche Automatismen gekennzeichnet. In der Muttersprache müssen die Wörter nicht erst mühsam gesucht werden. Sie werden gleichsam reflexartig ausgesprochen. Der Aufschrei bei Gefahr, das Grübeln, das Zählen des Geldes, das Fluchen, Träumen etc. erfolgt in der Muttersprache. Wer welche Sprache und warum als seine Muttersprache betrachtet, ist von Generation zu Generation verschieden und hängt mit der Abstammung und mit der Annahme der Gruppenzugehörigkeit bzw. mit der besseren Beherrschung der einen oder anderen Sprache zusammen, hat also sowohl emotionale wie praktische Gründe. In der älteren und bei bestimmten Personen der mittleren Generation ist die Muttersprache das Schwäbische, wobei als Zweitsprache das Ungarische erlernt wurde und genauso „gut wie die Muttersprache" (Kömlösi-Knipp 1996: 291) gesprochen wird. Für die jüngere Generation und einen kleineren Teil der mittleren Generation ist Ungarisch die Muttersprache. Mit Ausnahme der älteren Generation spielt das Schwäbische als Muttersprache keine entscheidende Rolle mehr bei der Konstruktion der ethnischen Identität. Die Angehörigen der mittleren Generation erlernten gleichzeitig die schwäbische Mundart und die ungarische Hochsprache. Die Enkelkinder lernten zunächst Ungarisch, und erst später von ihren Großeltern Schwäbisch. (...)

Autor: Györgyi Bindorffer

Quelle: „Wir Schwaben waren immer gute Ungarn" -  
<https://mek.oszk.hu/03600/03665/html/index.htm#42>

## ZUSAMMENLEBEN – „Ihr könnt auf dem Hof einziehen.“

### „Fánikifli“

„Die Schwaben sind mit einem Bündel gekommen, sie sollen auch mit einem Bündel gehen“, so hieß es damals in der berühmten Rede von Imre Kovács, dem Generalsekretär der Nationalen Bauernpartei. Tausende mussten ihre Heimat von einem Tag auf den anderen verlassen. Aber nicht nur Schwaben hatten dieses traurige Schicksal.

Die Geschichte meiner Familie beschäftigte mich in der letzten Zeit ziemlich viel. Väterlicherseits bin ich nämlich ungarndeutscher und mütterlicherseits seklerischer Abstammung. Aber irgendwie habe ich immer mehr von meinen ungarndeutschen Vorfahren als von der „Sekler-Seite“ der Familie gewusst. Aus diesem Grund hatte ich die Idee, meine Großmutter, die leidenschaftliche Seklerin, und „Lisi néni“, ihre ehemalige gute Freundin, die schwäbischer Abstammung ist, zusammensetzen und sie über die Vergangenheit zu fragen. Wie kam es dazu, dass sie im selben Haus - fast wie Geschwister - aufgewachsen sind? So lautete meine einfache Frage. Und ich brauchte nichts mehr zu sagen, die beiden haben stundenlang erzählt.

Meine Urgroßeltern mütterlicherseits wurden aus der Bukowina zusammen mit mehreren hundert Seklern angesiedelt. Was sie überhaupt mitbringen konnten, haben sie auf dem langen Weg verloren. Sie wurden einmal hin, einmal her im Land geschickt und wanderten Jahre lang, bis sie in Bátaszék und in der Umgebung ankamen. Man kann sich vorstellen, wie diese Menschen aussahen, in lappigen Kleidern, mit sehr vielen Kindern und sie hatten nichts, nur ihren Wagen. Die Bátaszéker Schwaben waren natürlich nicht begeistert von den neuen Nachbarn. Besonders als sie in die verlassenen Häuser der Vertriebenen einquartiert wurden. Meine Urgroßeltern kamen gerade in ein Zweifamilienhaus, dessen größerer Teil noch eine schwäbische Familie, die Eltern der „Lisi néni“, besaß. „Was hätten wir denn machen können?“ Lisi néni schüttelte nur den Kopf. „Nichts! Man musste es annehmen. Die meisten hatten natürlich Vorurteile. Manche sagten, die sind nur „mocskos csángók“. ([https://de.wikipedia.org/wiki/Tschangos, mocskos – dreckig](https://de.wikipedia.org/wiki/Tschangos,_mocskos_-_dreckig)) Aber man kann nicht Jahre lang so in Feindschaft leben. Viele haben den Seklern sogar geholfen.

„Deine Urgroßeltern hatten nichts, als sie bei uns eingezogen sind. Sie benutzten die wenigen Möbel der früheren Bewohner.“ Da es nicht zu viel war, musste die Seklerin von der Schwäbin ab und zu etwas leihen: „Frau Müller, würden Sie mir bitte für eine kurze Zeit ein `békény` leihen?“, hat meine Uroma die Nachbarin einmal gefragt. „Ich würde gerne, kann aber nicht. Sowas haben wir gar nicht“, lautete die Antwort. Meine Uroma errötete. „Sie können ruhig sagen, wenn Sie es nicht geben wollen. Aber ich sehe, es hängt dort an der Wand.“ „Oh mein Gott, Sie meinen das Backblech? Nehmen Sie es

einfach mit!" Und so benutzten sie lange dasselbe Backblech... und den Garten und das Klosett. Das Zusammenleben musste funktionieren. Die zwei Frauen haben sogar gegenseitig auf ihre Kinder aufgepasst.

Und für die Kinder ist natürlich alles besser bei der Nachbarin. Als meine Oma ganz klein war, wollte sie immer bei der Frau Müller essen. Was sie kochte, schmeckte immer besser. Um ihre Tochter zu Hause zu halten, fing meine Uroma an, jeden Tag das zu kochen, was die Nachbarin kochte. Einmal hat sie ihr das Rezept der „Pfannekichl“ erklärt. Die leckere, krapfenartige Süßspeise schmeckte der ganzen Familie. Es gab nur ein Problem damit: Sie konnten den Namen nicht aussprechen und meine Uroma musste ihre seklerische Kreativität einsetzen. So ist das Wort „Fánikifli“ entstanden. „Das hat wenigstens einen Sinn“, erklärte sie damals.

Noch heute wird das Gericht bei uns in der Familie, das „Fánikifli“, ziemlich oft gegessen. Obwohl die Alten nicht mehr unter uns sind, bedeutet diese Speise für uns viel mehr als nur eine Süßspeise. Vielleicht ist es lächerlich, aber sie symbolisiert Werte wie Humanität und Solidarität, die damals für viele Menschen charakteristisch waren.

Viktória Góbl, Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums, Klasse 12b - 2015

## Erlebnisberichte aus der Zeit

### Von in Ungarn Gebliebenen

„Ich kann mich überhaupt nicht an die Vertreibung erinnern, da war ich 7 Jahre alt. Ich war Einzelkind. Meine Oma hat mir das Halstuch jeden Morgen zur Schleife gebunden, meine Mutter hat mir das Wurstbrot zurecht gemacht. Ich war so verwöhnt. Und wir durften ja eh bleiben. Meine Eltern haben sich durch und durch als Ungarn gesehen. Trotz des Namens. (*Baumgartner*) Sie sind in Ungarn geboren. Mit den deutschen Verwandten konnten sie sich kaum unterhalten. Der eine sprach Deutsch, der andere ungarisch und mit Händen und Füßen haben sie sich verständigt. Wenn ich heute deutsch spreche, das ist wie eine Fremdsprache. Ich habe nie Schwäbisch gelernt, nur Hochdeutsch. Ich muss erst das einzelne Wort vor mir sehen auf Ungarisch, dann ins Deutsche übersetzen, dann kann ich es erst aussprechen.“

### Von der Tschechoslowakei nach Ungarn Umgesiedelten

„Die Menschen waren Flachland gewohnt, sie haben nie Berge gesehen. Ich fand die Berge hier beeindruckend. Mich fragte eine alte Frau damals, als wir herkamen, wo ich es schöner finde, hier in Nagymányok oder zu Hause in Poszonypüspöki (*ehemalige Tschechoslowakei*), und ich rief „Hier!“. Mein Vater fiel beinahe tot um, als sein Kind verkündete, dass es hier schöner sei als daheim.“

Mein Vater bekam, als wir ankamen, Wein zugeteilt. Er hatte vorher nie eine Rebe gesehen, geschweigen Wein angebaut, bei uns war es ja flach gewesen. Er hatte Ahnung von Feld- und Ackerbau, aber nicht vom Wein. Aber in der Rákosi-Zeit wurde gesagt, wer Weinberge besitzt, muss so und so viel Wein abgeben, egal, ob man Ahnung vom Anbau hat oder nicht.“

In Nagymánya trennte die Jitva das Dorf in zwei Dörfer. Der Teil diesseits der Jitva ist Kismánya, der Teil jenseits der Jitva ist Nagymánya, wo 80 % der Bevölkerung Slowaken waren. Diese spielten während des Kriegs Spionage für die Russen und irgendwie waren sie mit denen im Geschäft. Uns riefen sie zu: „Magyari za dunai a levo dodonai“, was so viel bedeutet wie: „Ungarn nach Transdanubien oder lieber gleich in die Donau“.

Dann kam der weiße Zettel, ein Bogen ungarisches Papier, der Länge nach geteilt, auf einer Seite Slowakisch, auf der anderen Ungarisch. Darin stand, dass wir den Beneš-Dekreten zufolge nach Ungarn ziehen müssen. Es war Chaos. Mein Großvater war 75 Jahre alt, seine Großeltern und Vorfahren hatten in dem Haus gelebt und als er es das letzte Mal verließ, küsste er die Wand. Das war schon außergewöhnlich, denn er war ein sehr starker Mann, er war der Richter im Dorf. Ein

wahrheitsliebender und aufrichtiger Mensch. Und plötzlich küsste er die Wand des Hauses, in dem seine Vorfahren ihr ganzes Leben gelebt haben.

In meiner Familie geschah das von väterlicher Seite. In unserem Fall bedeutete das, dass mein Großvater und meine Großmutter bzw. die Mutter meines Großvaters auf die Liste der zu Vertreibenden gelangten. Die weißen Briefe hat jeder an seinen Namen adressiert erhalten. Auch mein Vater hat seinen Brief bekommen, er war aber zu der Zeit bereits Kriegsgefangener und konnte deshalb nicht zum Zug gehen. Die Familie zog also ohne ihn los und erreichte am 18. Mai Báticasék. Mein Vater, der keine Ahnung hatte, wo Báticasék überhaupt war, versuchte in der Kriegsgefangenschaft bei seinen Mitgefangenen Informationen darüber einzuholen. Zum Glück hatte er einen etwa 10 Jahre älteren Mitgefangenen, der ihm erzählte, dass er schon mehrmals in Báticasék gewesen war und er ihm sagen könne, wo es ungefähr liegt. So konnte mein Vater sich schließlich, als er entlassen wurde, auf den Weg machen.

Aus dem Nachbardorf kam ein Slowake, der sehr auf die Ungarn schimpfte, warum, weiß ich nicht. Schließlich kamen auch die erwarteten Einkaufskisten, in die man packen konnte. Wir packten das Schlachtessen ein. Er sagte aber, dass man das nicht mitnehmen dürfe, weil das von hier stammt. Malteserautos fuhren die ungarischen Lasten und es gab zwei Belader, die ebenfalls Ungarn waren. Sie winkten meinem Vater zu, dass er noch Säcke holen solle, sie wollten sie beladen. Papa gab ihnen die Säcke, sie füllten sie mit den Erzeugnissen vom Schwein, banden sie zu und luden sie auf den Wagen. Der Slowake sagte, ich werde dir zeigen, wo wir sie abladen werden. Aber der Belader antwortete, Sie zeigen gar nichts, das Auto gehört unter ungarisches Hoheitsgebiet. Dann ging er von dannen und wir konnten alles mitnehmen.

Bei der Vertreibung der Donauschwaben ist den Erzählungen meines Großvaters nach etwas Interessantes passiert. Sie trafen an einem Bahnsteig auf einen Gegenzug, der aus Ungarn Richtung Slowakei, also in die gegensätzliche Richtung unterwegs war, darin waren Menschen aus Kondoros und Slowaken aus der Region. Menschen, die ebenfalls Teil des Bevölkerungsaustauschs waren. Die beiden Züge standen auf dem Bahnhof von Szob eine Weile nebeneinander. Diese jungen Menschen stammten aus der Slowakei, aber sie lebten in Ungarn, also waren sie ein bisschen ungarisch sozialisiert und naja, sie sangen im Zug. Das Lied, das sie sangen, ist einigen vielleicht bekannt, es stammt aus den 30er Jahren und heißt: „Ungarn, du bist so schön, so wunderschön“. Einer der Grenzwächter sagte ihnen - es war nach 10 Uhr - dass sie dieses Lied jetzt ein letztes Mal singen würden, denn wenn sie in der Slowakei ankommen, sollten sie dieses Lied nicht mehr singen. Das war schon seltsam und auch



ein bisschen anachronistisch, denn beim Austausch der zwei Volksgruppen erklingt ein solches Lied genau aus dem Mund derer, die Ungarn verlassen müssen.

Ab dem Moment, wo wir in den Waggon einstiegen, konnte meine Großmutter nicht mehr schlafen. Wir fuhren Tag und Nacht und wenn sie sah, dass in den Städten Licht brannte und wir irgendwo lagen oder im Sitzen schliefen, ich weiß es nicht mehr, dann sagte sie: Wie können sie so schlafen, wenn wir vertrieben werden und nicht einmal wissen, wohin.

Bei der Zusammenstellung der Tageslisten achtete die slowakische Vertreibungsbehörde weder auf die familiäre noch die kirchliche Zugehörigkeit. So kam es, dass Familien und Verwandte, die aus dem gleichen Dorf im Oberland einwaggoniert wurden, mit anderen Zügen mehrere hundert Kilometer voneinander entfernt ankamen. Als Ursache für die Eingewöhnungsschwierigkeiten wird als erstes dieses Durcheinander genannt. In Bátorfő trafen 15 Familien ein, von denen viele erlebten, dass die andere Hälfte der Familie in Oberungarn geblieben war, aber es gab auch Schicksale, dass jemand der Verwandtschaft als Soldat noch in einem Arbeitslager steckte oder einfach ein anderer Ort für die Angehörigen ausgesucht worden war. Angst und Zweifel waren in der Phase der Umsiedlung an der Tagesordnung.

Über das Zusammenleben: Meine Eltern waren in einer glücklichen Situation, weil sie vor das Haus in der Deák-Straße gebracht wurden, auf dem der Name János Liebhauser stand. Dieser kam später auch zu Besuch zurück, als man in die sozialistischen Staaten reisen durfte. Sogar sein Enkel kam vor zwei, drei Jahren her, um seinem Sohn zu zeigen, woher er stammte. Sie versuchen, ihre Geschichte zu bewahren und ich habe mich gefreut, ihnen dabei helfen zu können.

Zwei Familien kamen aus Nagysalló nach Bátorfő. Als sie dort ankamen, gelangte eine der Familien in die Zrínyi-Miklós-Straße 6b und dort war noch eine schwäbische Frau mit ihrer Tochter geblieben. Diese sollten zwar fortgebracht werden, aber wenn wir sie aufnehmen würden, dürften sie in ihrem Haus bleiben. Bis in die 70er Jahre blieb die Frau mit ihrer Tochter in dem Haus, so lange lebten wir zusammen, bis zu dem Moment, wo ihr eigenes neues Haus fertiggestellt wurde. Die andere Familie, die Familie Kakas, traf eine Woche später ein. Sie wurden in der Kossuth-Straße einquartiert. Von da wurden sie noch einmal vertrieben, ihre Maschinen waren vor der Kirche aufgestellt, weil sie nicht wussten, wohin damit. Dann zogen sie hinter die Schule, denn dort war eine große Scheune, in der sie ihre Maschinen unterstellen konnten. Die Schwierigkeiten begannen bereits da, doch dann wurden die Felder verteilt, aber die besten waren schon weg, als wir hier ankamen.

Wir luden den Lastwagen auf, man brachte uns zum Bahnhof. Verwandten kamen, sie brachten Tee, Kuchen, alle weinten. Wir wussten nicht, wohin es für uns gehen sollte. Wir gelangten nach Báticasék und es war alles andere als ein freundliches Willkommen. Man schrie uns an: „Da kommen die Zwiebel- und Gemüsebauern! Die Krautpflücker!“ Die Region, aus der wir stammten, war wegen ihres Gemüses berühmt und diese Kultur brachten wir mit uns. Auch hier gab es eine ausgezeichnete Anbaukultur, denn die Donauschwaben verstanden sehr viel davon. Schließlich hat man sich gegenseitig geholfen. Aber zu Beginn ging das nicht leicht.

Als wir hier ankamen, hieß uns der Pfarrer am Bahnhof willkommen, was die Sache sehr erleichterte. Uns wurde gesagt, wer wohin kommt. Wir bekamen ein Haus in der Kossuth-Straße, doch die Decke in der Küche war eingebrochen. Vielleicht mit Absicht, wer weiß. Das musste also zuerst gemacht werden. In der donauschwäbischen Familie gab es eine alte Frau, die linste am Abend durch das Fenster herein, was wir denn trieben. Das war sehr unangenehm. Man sah auf uns herab, weil wegen uns die Deutschen nach Deutschland gebracht worden waren. Aber das hatten wir ja nicht gewollt.

Mein Vater begann mit der Bestellung der Felder, die er von den Donauschwaben bekommen hatte. Ihn schmerzte, dass er in ein Haus ziehen musste, das jemandem gehört hatte, der das Gleiche erlebt hatte wie er. Aber sie konnten nichts anderen mitnehmen, nur ein Bündel. Sie erhielten Felder und Bauer, der er war, begann er sofort mit der Arbeit. Mein Großvater war ein aufgeweckter Mann, der aus einer gut ausgestatteten Landwirtfamilie stammte, in der aber auch Pferde noch genutzt wurden.

Er konnte aber auch mit dem Traktor pflügen. Er bewirtschaftete für zwei Jahre das Land, dann begann die Bildung von Landwirtschaftsgenossenschaften und die Verstaatlichung von Weiden. Wer nicht in die LGP ging, wurde als Kulak bezeichnet. Es gab Sanktionen, damals war ich vier. Wir mussten die Milch vom Nachbarn kaufen, weil jeder Tropfen Milch abgegeben werden musste. Mein Großvater war nicht auf den Kopf gefallen und ließ sich nicht ausbeuten. Er gab alles, die gesamte Wirtschaft mit Feldern und Maschinen in die LPG und ging in den Wald von Pörböly als Waldarbeiter. Er konnte nicht in den Bergen fahren. Als mein armer Großvater das erste Mal auf den Berg fuhr, konnte er nicht wieder herunterkommen. Er wusste nicht, dass man die Räder bremsen muss, woher hätte er denn auch wissen sollen. Als die Kutsche nach unten sauste, lenkte er die Pferde zum Ufer hin, damit sie quer stehen blieben. So lernte er, wie man im Bergland kutschieren muss.

Das Leben im Oberland und das Halten von Kontakt war so: Wenn mein Vater früh auf Arbeit ging, konnten wir nie wissen, ob er am Nachmittag nicht in die Slowakei zurückgehen würde. Es kam vor, dass er früh zu meiner Mutter sagte, dass er am Wochenende nicht da sein würde und als er dann ein

Auto hatte, fuhr er direkt nach der Arbeit rüber. Wir hielten den Kontakt zur Familie und den Verwandten immer. Wir Cousins und Cousins haben bis heute ein sehr gutes Verhältnis. Ich habe meinen Kontakt zum Oberland nicht verloren, es ist genau so Teil meines Lebens wie mein Schwabentum.

Die Schweineschlacht war früher eine wichtige Sache. Die Leute aus einem Viertel kamen dabei zusammen (in Bátorfő lebten 11 Familien in dem Viertel). Dann wurde immer das Lied „Am Ufer der schönen Theiß“ gesungen. Die Generation meines Großvaters hatte den Ersten Weltkrieg erlebt und sie begannen immer mit: „Am schönen Theißufer, da bin ich geboren, dorthin wünschen sich Herz und Seele zurück“. Alle weinten sofort. Bis zu ihrem Tod erzählten sie nicht, was geschehen war, aber in solchen Momenten konnte man es ahnen.

Die ersten Heiraten waren schwierig. Es gab gemischte Ehen... Zuerst war das nicht einfach. Normalerweise heiratete ein Schwabe eine Schwäbin, ein Sekler eine Seklerin. Das war zwar keine Vorschrift, aber es ergab sich so. „Nimm dir einen aus dem Oberland zum Mann, dann kann es sein, dass wir nach Hause zurückkehren.“ Meine Generation heiratete noch nach solchen Gesichtspunkten.

Ich muss gestehen, ganz ehrlich und aufrichtig, dass ich lügen würde, wenn ich sagen würde, dass ich mich zurücksehne. Hier ist alles, was ich habe: meine Familie. Auch meine Verwandten, die hier geblieben sind, sind hier gestorben.

**ARBEITSLAGERN** - *“In wie viel tausend Gefängniszellen muss die Menschheit sich die Beine vertreten, um voranzukommen?”*

### **Ungarndeutsche Zwangsarbeiter vor fünfzig Jahren freigekommen**

Vor fünfzig Jahren wurden ungarndeutsche Kriegsgefangene nach neun und mehr Jahren sowjetischer und ungarischer Gefangenschaft im Dezember 1953 entlassen. An dieses Ereignis und an dieses traurige Kapitel diskriminierender ethnischer Politik zu Beginn der fünfziger Jahre erinnerten sich in diesen Tagen die ehemaligen Tiszalöcker Kriegsgefangenen, die, nachdem sie aus russischer Gefangenschaft entlassen worden waren, weitere drei Jahre von ihrem eigenen »Vaterland« in Zwangsarbeitslagern in Tiszalök und Kazincbarcika, auch noch Kecskemet, rücksichtslos ausgebeutet und geschunden wurden. Sie hatten über Jahre keinen Kontakt zur Außenwelt und als sie Ende 1953 entlassen wurden, wussten sie bereits, dass die meisten in Ungarn keine Heimat mehr hatten, weil ihre Familien vertrieben und ihr Eigentum an andere verteilt worden war. Sie, die sich so viele Jahre nach ihren Angehörigen sehnten und endlich das vertraute Heim betreten wollten, wurden in eine andere, eine fremde Welt entlassen. [...]

#### Aus der Gefangenschaft in die Gefangenschaft – Wie ist das geschehen?

Die Ungarndeutschen, die im Zweiten Weltkrieg beim deutschen Militär Dienst geleistet hatten, wurden in sowjetischer Kriegsgefangenschaft bei der Repatriierung benachteiligt. Als 1948 die ungarischen Kriegsgefangenen entlassen wurden, hieß es, die Ungarndeutschen seien keine Ungarn, sie seien Deutsche und würden deshalb noch nicht entlassen. Als dann 1949 die Deutschen entlassen wurden, hieß es, sie seien Ungarn, weil sie in Ungarn geboren sind und würden deshalb noch zurückbehalten. Erst 1950, also nach fünf- und mehrjähriger Kriegsgefangenschaft wurden die Ungarndeutschen in Kiew und Woronesch in Entlassungslagern zusammengefasst. Im Dezember 1950 hat man sie an die sowjetisch-ungarische Grenze transportiert und dort dem ungarischen Staatssicherheitsdienst, dem AVH übergeben. Die etwa 1200 volksdeutschen Kriegsgefangenen brachte man zunächst nach Budapest in das berüchtigte »Tolonc«-Untersuchungsgefängnis. Dort mussten sie unter strengster Bewachung monatelang auf strohbedecktem Betonboden kampieren.

In Ungarn angekommen, hofften sie auf eine baldige Entlassung zu ihren Angehörigen und auf ein menschenwürdiges Leben in Frieden und Freiheit. Doch ein neuer Leidensweg nahm seinen Anfang. Nach den entwürdigenden Verhören durch die AVH wurden sie nach Vac gebracht, wo sie vier Wochen in einer Fabrikhalle eng zusammengepresst »wohnten«. Dann ging es nach Tiszalök in neu aufgezugene Baracken. Dies wurde für Jahre ihr Arbeitsplatz, wo zwischen Tiszalök und Tiszadada an der Theiß ein

Wasserkraftwerk aufgebaut werden sollte. Und es wurde aufgebaut. Von überwiegend „heimgekehrten“ ungarndeutschen Kriegsgefangenen.

### „Arbeit macht frei“

Anfang Februar 1951 begann die Fronarbeit mit Pickeln, Schaufeln und Spaten im nassen, kalten Winter. Um 6.00 Uhr Wecken, ab 7.00 Uhr Arbeit. Die tägliche Verpflegung: Ein halber Liter wässriger Malzkaffee, 600 Gramm Brot, 50 Gramm Marmelade, selten etwas Wurst. Warmes Essen gab es mittags und abends: dünne Futterrüben-, Erbsen- oder Linsensuppe, dazu 20 Gramm Pferdefleisch. Der Kontakt mit den auf der Baustelle beschäftigten Zivilisten war streng auf den störungsfreien Ablauf des Arbeitsprozesses beschränkt. Dennoch haben diese Menschen bald bemerkt, mit wem sie es zu tun hatten.

Die Gefangenen wurden laufend mit strengen Verhören traktiert. Einige Kameraden mussten unter Druck Protokolle unterschreiben über Gräueltaten, die sie nie begangenen hatten. Einige wurden weggebracht und man hat nie wieder von ihnen gehört. Briefe schreiben war verboten, niemand durfte wissen, dass entlassene Kriegsgefangene in der Heimat hinter Stacheldraht lebten.

### Oktober 1953

In Ungarn war Imre Nagy an der Spitze der Regierung – Tauwetter im kommunistischen System. Nach bald dreijähriger Zwangsarbeit wurden auch die »Tiszalöker« unruhig. Am 4. Oktober 1953 begab sich eine Abordnung der Gefangenen zum Lagerkommandanten mit Beschwerden und der Frage, wann sie endlich entlassen werden. Hier könne nur über die Arbeit gesprochen werden, war ungefähr die Reaktion des Mächtigen. Anschließend wurden einige der »Wortführer« inhaftiert. Auf eine friedliche Protestdemonstration der Lagerinsassen war der brutale Eingriff des Wachpersonals die Antwort. Zuerst die Feuerwehr mit Wasserspritzen, dann die angerückte Verstärkung der AVH mit Maschinengewehrsalven. Fünf Tote und 30 schwer verletzte Kameraden blieben in der Blutlache des „Schlachtfeldes“ liegen. (...)

Auf Intervention von Staatsmännern – Konrad Adenauer – und anderen hohen Persönlichkeiten [...] sind dann bereits im Laufe der nächsten Wochen die Transporte aus dem Lager in die Freiheit gerollt. [...]

Quelle: Deutsche Welle, Monitor Ost- / Südosteuropa, 18.11.2003

Budapest, November 2003, SONNTAGSBLATT 5/2003, S. 5 ff., deutsch

<https://www.kulturforum.info/de/news-und-tipps/670-ungarndeutsche-zwangsarbeiter-vor-fuenfzig-jahren-freigekommen>

**ZUKUNFT** – „Wenn Du meine Zukunft lesen kannst, müsstest du ja auch meine Vergangenheit kennen.“

*„Es ist großer Quatsch, sich dann um Proviant zu kümmern, wenn man fast am Ende der Reise ist. Aber wir Alten, wir sind eben so und die Jungen sollen für sich entscheiden, wie es für sie weiter gehen soll.“*

*aus einem Gebetbuch aus dem 18. Jahrhundert*

*(aus dem Video: Die Deportationsgeschichte der nach Bátaszék eingesiedelten (felvidéki) Ungarn)*

**Spiel:** Sei jetzt du Brindusa und sag den einzelnen Figuren die Zukunft vorher! Schreib neben die Bilder, wie das Leben der Personen deiner Meinung nach weitergeht!



**Tibor - Der Kommunist**

---

---

---

---

---

---

---

---



**Molnár Enikő / Erika Müller - Die Zurückgebliebene**

---

---

---

---

---

---

---

---



**Molnár Zsolt / Erich Müller - Der Zwangsarbeiter**

---

---

---

---

---

---

---

---



**Elisabeth - Die Zurückgesickerte**

---

---

---

---

---

---

---

---



**András - Der "Slowake"**

---

---

---

---

---

---

---

---



**Brindusa - Die Zigeunerin**

---

---

---

---

---

---

---

---



**Ana und Anna - Das oberungarische und das donauschwäbische Mädchen**

---

---

---

---

---

---

---

---

## Bezug auf Heute - Aktualität

### Was macht Krieg mit uns? (Im Zusammenhang mit dem Ukraine-Krieg)

**Weltschmerz, ist gerade das Gefühl von so vielen. Man fühlt sich machtlos, wütend, hat Angst. Dieser Krieg ist zuallererst ein Angriff auf die Menschen in der Ukraine und dann auch ein Angriff auf all unsere Köpfe. Wir sind Frieden gewohnt und jetzt ist plötzlich alles anders. Was macht das mit uns? Wie können wir damit umgehen? Und was macht Hoffnung? (...)**

#### Wir erleiden aktuell einen Realitätsschock!

Das, was viele von uns momentan trifft ist, Realitätsschock. Das zumindest sagt der Autor, Journalist und Spiegel-Kolumnist Sascha Lobo in seinem Bestseller »Realitätsschock: Zehn Lehren aus der Gegenwart«.

Lobo schreibt: „Realitätsschock bedeutet, dass wir jahrzehntealte Gewissheiten aufgeben müssen, unter anderem, weil wir mit einer Überdosis Weltgeschehen und Komplexität konfrontiert werden. Selbstverständliche Grundannahmen haben sich als unvollständig oder brüchig, manchmal auch als falsch erwiesen. Plötzlich erkennbare, messbare Wahrheiten kollidieren mit bis dahin gut funktionierenden, stimmigen Weltbildern. Die unerwartet vielschichtige Realität stört oder zerstört sorgsam gepflegte Philosophien.“

#### Weltschmerz – ein romantischer Literaturbegriff

Weltschmerz ist die vorherrschende Stimmung der Melancholie und des Pessimismus, die mit den Dichtern der Romantik assoziiert wird. Der Begriff wurde von dem deutschen Schriftsteller Jean Paul in seinem pessimistischen Roman Selina geprägt und erstmals im Wörterbuch der Brüder Grimm präzise definiert. Es handelt sich um eine tiefe Traurigkeit über die Unzulänglichkeit der Welt. [2] Der Duden definiert Weltschmerz als „die seelische Grundstimmung prägender Schmerz, Traurigkeit, Leiden an der Welt und ihrer Unzulänglichkeit im Hinblick auf eigene Wünsche, Erwartungen.“ Der deutsche Begriff wird z.B. im Englischen oft direkt verwendet, weil es kein direktes Äquivalent gibt.

#### Warum leiden wir an der Welt?

Das erklärt uns Sabine Döring im Interview mit der Zeit. Sie lehrt Praktische Philosophie an der Uni



Tübingen und kennt sich mit Weltschmerz sehr gut aus. Sie sagt: »Beim Weltschmerz sind bestimmte Wunschvorstellungen darüber involviert, wie ich die Welt gerne hätte. Aber leider entwickelt sie sich nicht so, und ich kann nichts daran ändern. Daher rührt dann der Schmerz.« Das heißt weiter, wer zu hohe Erwartungen an die Welt hat, lebt in einer schlechteren Welt.

Krieg in Europa – das Hirn kommt an seine Kapazitätsgrenze

Viele von uns fühlen sich gerade ohnmächtig und verzweifelt. Für Alexandra Marold-Sattler, klinische Psychologin mit Spezialisierung in Neuropsychologie, nicht verwunderlich. Sie erklärt im Interview mit dem Standard: „Was aktuell passiert, ist im wahrsten Sinne des Wortes unvorstellbar.« Unser Gehirn kann die Information »jetzt ist Krieg« rational aufnehmen, emotional aber nicht fassen. Marold-Sattler sagt auch: »Unsere üblichen Problemlösungsstrategien greifen beim Blick aufs Weltgeschehen nicht mehr, das führt zu Hilflosigkeit.“ (...)

Das Gewicht der Welt anerkennen – denn es ist real

Frau Dr. Lee, eine Forscherin, die 2014 mit Dr. Simone Schnall am Institut für Psychologie in Cambridge zusammenarbeitete, hat herausgefunden, dass Menschen, die sich machtlos fühlen, die Welt anders wahrnehmen als Menschen mit einem größeren Gefühl der persönlichen und sozialen Macht.

Die Forscherinnen baten 145 Teilnehmer\*innen, eine Reihe von Aussagen zu bewerten, die sie als zutreffend empfanden, wie z. B. „Ich kann die Leute dazu bringen, mir zuzuhören.“ Diese sollten ihre Überzeugungen über ihre Macht in sozialen Beziehungen messen. Anschließend sollten sie eine Reihe von Kisten heben und das Gewicht schätzen. Die Forscherinnen fanden heraus, dass das Gewicht der Kisten umso höher war, je geringer das soziale Machtgefühl der Proband:innen war.

Die Studie zeigt zum ersten Mal, dass Macht, ein „psychosoziales“ Konstrukt, die Wahrnehmung von Objekten durch die Menschen verändert.

Angst vor Krieg ernst nehmen

„Die Angst vor einem Atomkrieg ist keine völlig irrealer Angst. Es bringt deswegen auch nichts, nur mit rationalen Gegenargumenten zu kommen“, sagt Frank Ulrich Montgomery, Vorsitzender des Weltärztebundes gegenüber den Medien.

Nimm deine Gefühle ernst. Drück sie nicht weg, sondern rede darüber. Nimm dich selbst und andere ernst. Und ganz wichtig: Gefühle wie Angst sind kein Dauerzustand!

#### Zwischen Freude und Leid – das duale Prozess Modell

Leid darf existieren, auch wenn es dir eigentlich gut geht. Wir dürfen lachen, auch wenn wir über den Krieg fassungslos und verzweifelt sind. Wir müssen uns nicht für unser Privileg schämen. Wir haben ein Recht auf Trauer! (...)

Quelle: <https://wemynd.de/2022/03/was-macht-krieg-mit-uns/>

## Literatur

### Angela Korb: Segregation

Eines Tages hörte ich auf der Heimfahrt im Zug eine unglaubliche Geschichte. Mir schräg gegenüber auf den Viererplätzen saßen drei Zigeuner. Sie sprachen über eine alte Hexe, die außerhalb ihres Dorfes im siebten der verlassenen Weinberge wohne. Sie spräche eine eigenartige Sprache mit vielen harten Lauten. Im Dorf lebten keine älteren Leute, sie müsste schon über hundert Jahre alt sein. Sie würde nie in das Dorf kommen, und noch keiner hätte den Mut gefasst und wäre zu ihr hinaufgestiegen. Sie müsse eine Hexe sein, sonst könnte sie so allein am Rande des Waldes doch wohl nicht überleben.

Der Zug hielt. Leider musste ich aussteigen, doch die Geschichte ließ mich nicht los. Der Name des Dorfes war Kanaan. Ich nahm mir vor, diese alte Hexe aufzusuchen. Ich zog Erkundigungen ein. Von den Bewohnern war nur einer ein Ungar, der Bürgermeister. Alle anderen waren Zigeuner. Der Ungar kannte nur eine Sprache, die Zigeuner zwei, eine dritte Sprache beherrschte niemand von ihnen.

Im Dorf konnte man mir nur eine ungefähre Richtung weisen. Ich raffte mich zusammen und bestieg den ehemaligen Weinberg. Es ging steil bergauf. Oben schlug ich mich durch dichtes Unterholz, bis ich schließlich einen Pfad fand, der in eine Lichtung mündete. Ich war im Paradies angekommen! Rosen lächelten auf mich herab, sie waren auf prächtigen Obstbäumen gewachsen. Samtweiches Moos schmeichelte meinen Schritten, der frische und kräftige Duft von Blüten und Gräsern betäubte mich. Wie im Traum näherte ich mich einem altersschiefen Kellerhaus.

Ein Hund schlug an. Die blaugestrichene Tür öffnete sich und eine alte, leicht buckelige Frau stand vor mir. Die Hexe! Eigenartig war, dass sie eine schwäbische Tracht trug. Ich nahm all meinen Mut zusammen und sprach sie an:

„Jó napot öreganyám!“

„Jessös Maria!... Kries' ti, mai Kint. Wie kummscht tann ta ruf? Verstehtsch tann Teitsch?“

Natürlich verstand ich! – Ich verbrachte einen wunderschönen Nachmittag auf dem verlassenen Weinberg, auf den sich sonst niemand wagte.

Die vermeintliche Hexe zog vor langer, langer Zeit auf den Weinberg. Das war der Tag, als ihre Familie und viele ihrer Nachbarn in Viehwaggons in ein fremdes Land geschafft wurden. Seitdem lebt sie hier oben einsam, die Welt dort unten ist ihr fremd. Ein Fuhrmann versorgt sie mit all dem Notwendigen, was sie sich nicht selbst erwirtschaften kann. Er kommt den Weinberg jedoch vom anderen Fuß herauf. Und so blieben die Bewohner Kanaans unwissend. Was sollte sie auch die Alte in der Diaspora kümmern? Sie hatten genug mit sich selbst zu tun.

Die Alte war gastfreundlich, zuvorkommend und sehr redselig. Besucher kamen selten. Ungarisch konnte sie nicht.

### Josef Michaelis: Zur Heimat...

*(In Erinnerung an Wilhelm Knabel) 1983*

Zur Heimat zieht der Brotgeruch,  
wo Wiege stand, klang klar ein Spruch,  
wo Mutter sprach: „Oh Kind, du mein!“  
Bloß hier wirst du zu Hause sein.  
Mich stört der Gleichmut dieser Zeit,  
auch Jugend nimmt Gefühle leicht,  
ihr Beutel voll, der Wohlstand wahr,  
die Seele dabei in Gefahr.  
Oh früher war das Leben rein,  
die Welt trollte mit kurzem Bein,  
für Freunde gab's 'ne Menge Zeit,  
Volksitten blühten weit und breit.  
Nach Pflügen blieb 'ne ganze Stund  
zum Plaudern, Schlendern mit dem Hund,  
im tiefen Schmerz, in großer Not  
roch doch zu Haus ein Stückchen Brot.  
Dann dröhnte Krieg, ein böser Sturm  
– Gerechte lebten wie der Wurm –  
das Schicksal war zu vielen roh,  
zerstreute sie wie Wind das Stroh.  
Die Wellen schlugen übers Land,

es half kein Gott und keine Hand,  
die Augen nass, die Seele leer,  
geworfen in das Völkermeer.  
Sie fanden doch ein' Zufluchtsort,  
war still die Bucht, bekannt das Wort,  
nur jedem fehlte ein Geschmack:  
Das Korn ist wichtig, nicht der Sack.  
Zur Heimat zieht der Brotgeruch,  
wo Wiege stand, klang klar ein Spruch,  
wo Mutter sprach: „Oh Kind du mein!“  
Auch, hier nur kannst zu Hause sein.

### Angela Korb: Sprache

Sprache ist Heimat  
die treueste Geliebte  
von Wort zu Wort  
Wonne herbeizaubernd  
weint sie still  
wenn ich fremd gehe  
und verzeiht mein Stolpern  
mit einem beglückenden Zauber  
ihrer Zärtlichkeit

### Fekete gőzös jaj de szépen robogott

Fekete gőzös jaj de szépen robogott

Mikor engem a felvidékről behozott

Fekete gőzös vigyél vissza a hazámba

Sej, hadd boruljak a kisangyalom vállára.

<https://csemadok.sk/nepzenei-adatbazis/fekete-gozos-jaj-de-szepen-robogott/>

### Ellopták az apám sírját

Ellopták az apám sírját,

Haza menni nem szabad.

Nem szabad a könnyeimmel,

Öntözni a hantokat,

Egy a bűnöm hogy magyarnak

Teremtett az úr Isten

Az otthoni temetőben

Nincs többé mit keresnem

Isten Isten Magyar Isten,

Te csak játszol mivelünk

Az otthoni temetőbe,

Mi még egyszer ki megyünk

Felcsendül a Magyar nóta,

Talán nem is sokára

Viszek én még gyöngyvirágot,

Édesapám sírjára.

Nyugodj nyugodj édes apám

Az otthoni hant alatt

Haza jön még szudétákról

A Te deportált fiad

Lessz még egyszer feltámadás

Lessz még egyszer kikelet

Kisüt még az Isten napja

A szegény Magyar felett

[https://m.zeneszoveg.hu/m\\_dalszoveg/29322/magyar-notak/elloptak-az-apam-sirjat-zeneszoveg.html](https://m.zeneszoveg.hu/m_dalszoveg/29322/magyar-notak/elloptak-az-apam-sirjat-zeneszoveg.html)

## **Interpretationsfragen**

### **Geschichte**

- Wo spielt die Kollektivschuld in dieser Geschichte noch eine Rolle?
- Wo taucht die individuelle Schuld auf?
- Sind die Deutschen mitverantwortlich für den Holocaust, auch wenn sie selbst nicht unbedingt unmittelbar beteiligt waren?
- Welche Art Zukunft verspricht der Kommunismus in dieser Zeit? Und auf welche Realität trifft das?

### **Heimat**

- Was bedeutet Heimat für dich?
- Wo fühlst du dich zu Hause? Warum?
- Warum ist Heimat so wichtig?
- Kann Heimat etwas Schreckliches sein?

### **Identität**

- Was macht generell Nationalität aus?
- Was heißt das: z.B. Ungar sein? Was macht mich als Ungarn oder als Deutschen, als Siebenbürger aus?
- Muss ich, um Ungarn zu sein, zum Beispiel die ungarische Sprache beherrschen? Muss ich in Ungarn leben?
- Wie gehen wir mit Fremden um?

### **Krieg**

- Was macht Krieg mit einer Gesellschaft?
- Was macht er mit den Individuen?
- Was zerstört der Krieg jenseits von den Bomben? Was ist zerstört an Beziehungen, an Infrastruktur, wie wirkt dies auf die Menschen?
- Würdest Du für dein Land kämpfen?

## Weiterführende Links

zum Thema Heimat: <https://www.ardmediathek.de/video/respekt/heimat-was-ist-das/ard-alpha/Y3JpZDovL2JyLmRlL3ZpZGVvL2Q5MWZhNGZlLWNmZjMtNGFkOS1hMTA3LTM4OTEzZDUzMTdmMA>

zum Thema Identität: (Video)

<https://www.youtube.com/watch?v=cz1YoAeLf5E>

zum Thema Zusammenleben:

<https://www.arcanum.com/hu/online-kiadvanyok/SzazMagyarFalu-szaz-magyar-falu-1/gyonk-5464/eluzottek-otthont-keresok-55B8/>

zum Thema Verstaatlichung der Landwirtschaftsbetriebe „téeszésítés“:

<https://mek.oszk.hu/02100/02115/html/5-572.html>

zum Thema Vertreibung aus Tschechoslowakei:

<https://babits.pte.hu/emlekezet/kommunista-diktaturak/a-felvideki-magyarok-tortenete>

<https://www.watson.sk/NZONLINE/chronologia.php?keywords=lakossagcsere&dateFrom=1940.01.01&dateTo=1950.01.01>

<https://watson.sk/NZONLINE/docs/20181217.425.pdf>

<https://cultura.hu/aktualis/kitelepitetek-a-magyarokat-a-felvidekrol/?fbclid=IwAR37kgzw-ojO6Px2zSOg2aQSeoBEbaFOEEvPY3vMvDxfl8acltRUtK8SLeg>

<https://mek.oszk.hu/02700/02796/02796.pdf>

<https://www.youtube.com/watch?v=GVbcN6jBfPk> (Video: Die Deportationsgeschichte der nach Bátorfő eingesiedelten (felvidéki) Ungarn)

Propagandaplakate 1945-1950:

[https://hogyantortent.com/magyar\\_plakatok\\_1945/](https://hogyantortent.com/magyar_plakatok_1945/)